

# Land an der Memel

Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-  
städte Preetz, Plön, Lötjeburg und der Patengemeinden  
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

21. Jahrgang

— Weihnachten 1987 —

Nr. 41

## Frohe Weihnachten

*zugleich verbunden mit allen guten Wünschen  
für ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr*



*Weg von Hohensalzburg nach Grauden*

**Ich  
lese**

**Das Sipprufenblatt**

**Sie auch?**

nicht im ~~D~~unkeln  
tappen



**Der heiße Draht:  
Ein Jahresabonnement  
als Geschenk!**

**Das Sipprufenblatt**

2000 Hamburg 13  
Parkallee 84/Postfach 323255

oder rufen Sie uns an:

**Telefon 040-44 65 41**

Bestellungen nimmt unsere Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft! Tiselt-Regnit jederzeit entgegen.

**Sendet Briefe und Päckchen nach Mitteledeutschland,  
jedoch nicht den Heimatbrief,  
denn damit werden die Empfänger gefährdet!**

## Danke, Richard von Weizsäcker!

Von Dr. Ottfried Henning, MdB,  
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Unser Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, hat bei seinen Gesprächen in Moskau die Frage der Einreise in das nördliche Ostpreußen mit Nachdruck zur Sprache gebracht.

Durch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen darauf aufmerksam gemacht, ist der Bundespräsident in seinem Gespräch mit dem sowjetischen Staatspräsidenten Gromyko auf die nicht nur alle Ostpreußen so bedrückende Thematik der totalen Einreiseverweigerung zu sprechen gekommen. Ein Ergebnis ist bisher noch nicht absehbar, wird sich aber aus der zukünftigen Praxis ablesen lassen. Die Landsmannschaft Ostpreußen ist jedenfalls unserem Bundespräsidenten dankbar, daß er sich diese Probleme zu eigen gemacht und den für den völkerrechtswidrigen Zustand Verantwortlichen vorgetragen hat. Er hat damit dasselbe getan, was sein Vorgänger Carl Carstens gegenüber Breschnew begonnen hatte.

Es gibt gewisse Zeichen der Auflockerung. Erste Reisegruppen konnten in diesem Sommer unsere ostpreußische Stadt Memel besuchen. Helmut Ramminger, ein Ostpreuße aus Witzheim (Groß Rodminnen) im Kreis Schloßberg, der heute in Essen lebt, hatte sich ebenfalls an den sowjetischen Parteichef Gorbatschow gewandt. Er erhielt nach Monaten die Einreisegenehmigung.

Der überraschende Bildbericht von Neonilla Jampolskaja über „Kaliningrad“ in der Februarausgabe von „Sowjetunion heute“ ist ein Indiz dafür, daß die Jahrzehnte des Schwelgens zu Ende gehen. Erstmals wurde hier der Vorhang vor der besetzten Vaterstadt ganz offiziell ein wenig geöffnet. Vier Jahrzehnte lang wurde „Kaliningrad“ verborgen und den Blicken des Westens entzogen. Nunmehr wurde erstmalig auf jahrhundertelange deutsche Geschichte hingewiesen. Man kann davon ausgehen, daß ein solcher Bericht in einem offiziellen Organ der Sowjetunion nicht zufällig erschienen ist. In der Informationspolitik der Sowjets wird nichts dem Zufall überlassen. Darüber hinaus gibt es weitere Informationen die auf eine Öffnung des nördlichen Ostpreußens für den Besucherverkehr hindeuten. Wir beobachten diese ersten Zeichen einer vorsichtigen Auflockerung mit großer Aufmerksamkeit. Wir müssen der Sowjetunion immer wieder sagen: Es ist ein Menschenrecht seine Heimat zumindestens besuchen zu können. Dies wollen wir! Wir wollen Reisen in unsere Heimat machen können, wie das den Landsleuten im südlichen Ostpreußen seit langer Zeit möglich ist.

Die Redaktion hat den am 19. 8. 1987 im Ostpreußenblatt erschienenen Brief gekürzt.

„Ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in  
Gott, meinem Heil“.  
(Habakuk 3, 18)

## Liebe Landsleute!

Kürzlich sagte mir ein Taxifahrer, der mich zur Klinik brachte: „Jetzt vor Weihnachten fangen sie wieder an, wild zu werden. Die Leute haben nur noch Weihnachtsgeld, Winterurlaub und Geschenke im Kopf.“ Dieser Taxifahrer hat die Stimmung der Menschen vor Weihnachten getroffen. Weihnachten und die Zeit davor ist für viele eine Zeit der Unruhe und Hektik.

Das war früher nicht so. Ich kann mich noch gut erinnern, wie das in unserer Gegend Zuhause war. Die Wochen vor Weihnachten, die Adventszeit, dienten der Besinnung, der Stille, der inneren Sammlung. Es durften keine lauten Vergnügen stattfinden, selbst keine Hochzeiten. Es war die Zeit der Einstimmung auf den Sinn von Weihnachten, die Hinwendung zu dem, „der der Welt zum Licht und Leben“ gegeben ist: „Bereitet doch feinstüchtig den Weg dem großen Gast!“

Weihnachten ist ein Fest der Freude besonderer Art: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Der Herr ist nahe!“ Von dieser Freude über die Geburt unseres Herrn singen in einzigartiger und unübertrefflicher Weise die Lieder unseres Gesangbuches; stellvertretend für alle heißt es in dem schönen Weihnachtslied von Martin Luther: „Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute neue Mär; der guten Mär bring ich so viel, davon ich singen und sagen will. Euch ist ein Kindlein heut geborn, von einer Jungfrau auserkorn, ein Kindelein so zart und fein, das soll euer Freud und Wonne sein.“

In diesem Sinne kann ich heute meine fromme Mutter verstehen, die uns Kinder einst zur einfachen schlichten Feier von Weihnachten ohne besonderes menschliches Belwerk angehalten hat. Die Hauptsache, die Geburt Christi, muß die Hauptsache bleiben. Der Grund der wahren Freude, die auch im Leid hält und trägt, darf nicht durch Äußerlichkeiten zugeschüttet werden.

So ist kein echtes, wahres Weihnachtsfest ohne den Besuch des Gottesdienstes möglich. Auch bei ungünstigem Wetter, bei Kälte und Schnee und schlecht geheizter Kirche war die Fahrt zum Gottesdienst — wir hatten bis Budwethen sieben Kilometer zu fahren — selbstverständlich. Mögen auch die Leser dieser weihnachtlichen Besinnung ein gesegnetes Fest erleben im Sinne des weihnachtlichen Prophetenwortes: „Ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil.“

Das wünscht allen von Herzen

Ihr Landsmann Helmut Barutzky, Superintendent I. R. in Hamm,  
letzter Pfarrer der Kirchengemeinde Hohensalzburg (Lengwethen).

## Überreichung einer Karte des Kreises Tilsit-Ragnit am 23. 9. 1987



Anläßlich unserer letzten Kreisausschußsitzung des Kreises Tilsit-Ragnit im Plöner Kreishaus gab es eine besonders liebenswerte Begegnung mit dem Landrat des Kreises Plön, Dr. Wolf-Rüdiger von Bismarck. Der Landrat war mit seinem Sohn nach Hinterpommern gereist um ihm einstige Familienbesitze, Güter, Häuser und Friedhöfe, mit denen sich Jugenderlebnis-

se des Vaters verbanden, zu zeigen. Für beide, den frischgebackenen Abiturienten und seinen Vater war dies wohl ein besonderes gemeinsames Erleben.

In Danzig, in einem Antiquariat, entdeckte Dr. W.-R. von Bismarck zufällig eine Karte des Kreises Tilsit-Ragnit aus dem Jahre 1932. Sein Herz schlug höher. Die Karte wurde gekauft. Diese aber ohne Komplikationen über die Grenze zu bringen, war gar nicht so einfach. Ausfuhren dieser Art sind untersagt. Das gute Stück wurde zwischen die Autokarten ins Frontfach des Wagens gelegt. Doch oh Schreck, der polnische Zöllner entdeckte auf Anhieb das gute Stück, setzte sich auf den Vordersitz und betrachtete es ausgiebig und interessiert — atemloses Warten — und legte sie wortlos zurück. Nach diesen bangen Minuten hieß es freie Fahrt gen Westen. So konnte uns, inzwischen gerahmt, diese Karte feierlich übergeben werden, zusammen mit Friedrich Bender hängte der Landrat sie neben die Plöner Kreiskarte im großen Sitzungssaal des Plöner Kreistages auf.

Ich denke, daß wir die Zuneigung, die uns entgegengebracht wird, mit großer Dankbarkeit verzeichnen sollten.

## Kreisausschußsitzung

Die Jahressitzung hielt der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit im Kreishaus in Plön ab. Nach dem Bericht des Vorsitzenden, dem Kassen- und Prüfungsbericht wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Viele neue Aktivitäten werden in Angriff genommen. Seit 1987 wird die Buchhaltung über die EDV gemacht, und auch die Adressen für „Land an der Memel“, für die kein Patenort vorhanden ist, sollen in die EDV gespeichert werden, damit der diesbezügliche Arbeitsanfall besser zu bewältigen ist. Die Kreiskartei hat inzwischen Frau Warnckens, Lienthal, übernommen. Der Vorstand wünscht ihr dazu gutes Gelingen. Die Gruppe Berlin begeht das 25jährige Jubiläum des ostpreußischen Singkreises und einen Ernteball. Vertreter des Vorstandes werden dabei sein. Anlässlich des Schleswig-Holstein-Tages treffen sich am 4./5. Juni 1988 Breitensteiner in Lütjenburg. Wegen des großen Pflingstreffens in Düsseldorf findet das Treffen der Stadt Ragnit erst im September 1988 in Preetz statt. Am Schluß der Sitzung überreichte Landrat von Bismarck dem Vorstand eine Karte des Kreises Tilsit-Ragnit, die er auf einer Reise nach Ostpreußen zufällig erwerben konnte. Sie soll einen würdigen Platz im Sitzungsraum des Kreisausschusses Plön erhalten.

Der Kreisvorstand bedankt sich sehr herzlich für Ihre Spende, die die Arbeit für die Kreisgemeinschaft ermöglicht. L.J.

## Erlebnisberichte von Zeitzeugen

Ausschreibung in Schleswig-Holstein zu Flucht und Vertreibung

**Kiel** — Der Landesverband Schleswig-Holstein des Bundes der vertriebenen Deutschen e. V. und der Schleswig-Holsteinische Heimatbund e. V. (SHHB) schreiben eine Darstellung zur „Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen in Schleswig-Holstein“ aus. Bearbeitet werden sollen nicht nur allgemeine und gesamte Geschichte der Flucht, sondern einzelne menschliche Erlebnisse und einzelne alltägliche Ereignisse.

Die Darstellungsform ist offen: Sammlung von Bildern, Karten u. ä., direkte Erlebnisberichte von Zeitzeugen, zusammengefaßte Berichte über einzelne Fluchterlebnisse, chronikartiger Bericht über den Weg einer Familie nach Schleswig-Holstein. . .

Die Ausschreibungsunterlagen sind zu beziehen vom Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD), Muhliusstraße 53, 2300 Kiel 1, und der Zentralstelle für Landeskunde des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Mühlenberg 5, 2330 Eckernförde. Teilnehmen können alle Bürger des Landes Schleswig-Holstein. Die Aufgaben können einzeln, in Klassen, Kursen, Gruppen oder in Arbeitsgemeinschaften bearbeitet werden. Die Teilnahme ist vom Alter unabhängig.

Interessenten melden sich bitte an eine der oben genannten Adressen. Den Teilnehmern soll die Möglichkeit gegeben werden, einer Informationstagung beizuwohnen.

Einsendeschluß ist der **1. März 1988**.

Der Gesamtdeutsche Ausschuß von LvD und SHHB bildet die Jury. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Rechte an den eingesandten Arbeiten gehen an die Veranstalter über.

Als Preise winken mehrtägige Studienreisen nach Ostpreußen und Pommern sowie nach Mecklenburg und Vorpommern, eine Studienreise nach Berlin, eintägige Informationsfahrt nach Rostock oder Lüneburg sowie wertvolle Buchpreise.

Die Preisträger werden bis März 1988 benachrichtigt. Die Preisverleihung erfolgt zum „Schleswig-Holstein-Tag“ im Juni 1988.

S. H.

### Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

## Von Jägern, Flinten und Revieren im Kreis Tilsit-Ragnit

Aus dem Jägerlateinischen Übertragen von W. W. v. Sperber-Sommerau



Dort, wo sich der 22ste Längengrad und der 55ste Breitengrad schneiden, liegt der Mittelpunkt des Kreises Tilsit-Ragnit. Dort lagen die Jagdreviere meiner Jugend, von denen ich jetzt erzählen will. Ich hatte gerade aus besonderem Anlaß von meiner Mutter eine Jagdflinte bekommen, und zwar eine sogenannte „Teschnerflinte“, die Herr Reger, der Königsberger Jagdwaffenhändler, wegen ihres besonders sicheren Verschlusses sehr gelobt hatte. Von diesem Verschuß muß ich schnell noch erzählen, daß er mittels eines Handgriffes mit exzentrischem Dreh-

knopf zum Laden den Lauf des Gewehres vom Kolben trennte. Bei Temperaturen unter 0 Grad Fahrenheit (bei 0 Grad Fahrenheit = - 38,84 Grad Celsius erstarrte das Quecksilber zu Eis), wie sie mir noch aus dem Winter 1928/29 in schmerzlicher Erinnerung sind, verklemmte sich der Teschner-Verschluß und bedurfte der künstlichen Erwärmung mit der Hand. Der dadurch bedingte, umständliche Ladevorgang zwang mich zum genauen Hinhalten, denn nach einem Fehlschuß gingen die Hasen rechts und links von mir unbeschossen durch die Schützenkette, bevor ich wieder schußfertig war. Mit dieser Zauberflinte nahm ich an vielen Jagden im Kreise Tilsit-Ragnit teil.

Auf einer Jagd bei Herrn Käswurm-Kindschen betrachtete der Vater unseres Kreisvertreters Friedrich Bender, Herr Bender-Lenkonischken, meinen Gewehrverschluß während einer Wagenfahrt von einem Treiben zum anderen kritisch und bat sich schließlich mein Gewehr zur Besichtigung aus. Er nahm das Gewehr fachmännisch auseinander und schaute in den Läufe, ob ich junger Spund wohl das Entladen vor der Fahrt vergessen hätte. Ich hatte Glück, denn sonst wäre es mir wohl schlecht ergangen!

An Herrn Kaeswurm-Kindschen, den Vater, erinnert heute noch ein gerettetes silbernes Tablett mit der inschrift: „Dem Jagdgeber Erich v. Sperber-Sommerau (meinem Vater) den 25. Oktober 1909 vom Jagdkönig Kaeswurm-Kindschen mit 23 Fasanen, 2 Füchsen (Strecke 74 Fasanen, 12 Hasen, 2 Füchse)“ ein nobles Angebinde.

Außer Herrn Kaeswurm, der wirklich so hieß, führten einige der regelmäßig eingeladenen Schützen bemerkenswerte Spitznamen. Außer dem „Szillat“ Herrn v. d. Groeben-Juckstein, der immer sehr drastisch von den Liebesabenteuern eines gewissen „Szillat“ zu berichten wußte, gab es noch den „Sauzahn“, der nach jeder Jagd in den Gästezimmern herumliefe und den Jägern, die sich nach der Jagd für das „Schüsseltreiben“ wuschen und in die Galakluft warfen, tadelnd vorhielt, er sei nicht so schmutzig, daß er sich jeden Tag waschen müsse. Ein anderer, etwas klein geratener Jäger mußte sich mit dem Namen „Elefanten-grumpel“ abfinden, während Herr Arnold Mack kurz und schlicht „Hemse“ (Ameise) hieß.

Von diesen und weiteren Herren wird noch zu berichten sein. Auf einer Silvesterjagd in Sommerau im Jahre 1932/33 tauchte plötzlich einer der vier Landjäger des Kreises auf, der sich wohl die Jagdscheine der Schützen zeigen lassen wollte. Mein Vetter Hans-Erhard-Lenken erkannte mit schnellem Sperberblick die Gefahr, warf sich seine Bockflinte über die Schulter und eilte mit seinen langen Beinen einem in der Ferne entschwindenden Hasen nach. Weit hinter dem Horizont, über Gräben und durch

Zäune, ließ er sich einholen und zeigte dem keuchenden Landjäger zu dessen Enttäuschung seinen göltigen Jagdschein. Nach der Rückkehr hatte das nächste Treiben längst begonnen, Herr v. Offenburg hatte seine Flinte auf dem Wagen gelassen und sich unter die Treiber gemischt. Die Jagdstrecke wurde durch diesen Ausfall indessen kaum geringer, denn Offenburgs fünf-schüssige Browningflinte, von den anderen als „Maschinengewehr“ bezeichnet, weil ihre Schußleistung selbst die guten Ejektorflinten übertraf, entleerte sich allzuoft erfolglos vor oder hinter den ihn fast überlaufenden Hasen.

In Usseinen bei Seiner Exzellenz, dem kommandierenden General v. Larisch, pflegte eine „Schlesische Streife“ den Kernpunkt der Hasenjagd zu bilden. In langer Reihe auseinandergezogen durchquerten die Schützen mit großem Abstand das Jagdgelände bis die hochgemachten Hasen nach ca. 5 km langer Flucht umkehrten und den Schützen wieder entgegenliefen. Besonders Waldmannsheil erzielte der junge Oberleutnant v. Stünzner, dessen Jagdpassion ihn jeweils 50 Schritt vor der Schützenkette als „Vorposten“ pirschen ließ. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus.

Aber auch eines anderen Schützen sei hier gedacht: Zwischen meinem Freund Klaus v. Roenne und mir lief auch der von uns als „Maulwurf“ titulerte Herr v. St.-Pauli-Maraunen zur Bildung eines großen Kessels aus. Wenn nach der Schließung des Kessels das Signal „Treiber in den Kessel“ ertönte und die im Kessel unbeschossenen Hasen die Schützenkette durchbrachen, zog unser „Maulwurf“ seine Hahnenflinte ungeniert zielend durch die Schützenkette hindurch und ließ dahinter auf die Hasen fliegen. Und da geschah auf einer winterlichen Treibjagd bei Herrn v. Gossler in Skaticken einmal folgendes: Durch Gedankenübertragung luden mein Freund und ich unsere Flinten gleichzeitig mit Nr. 9 (Vogeldunst) und nahmen das Feuer auf den gefährlichen Schützen auf, den nur sein dicker Innenpelz vor den ihn umschwirrenden Schrotten schützte.

In Sommerau war die Mittagspause nach dem Vorstehertreiben im großen Wald ein besonders geschätztes Ereignis, wenn auch solche Unterbrechungen fast überall stattfanden. Während die Hausfrau, unterstützt durch die Damen einiger Schützen, die Erbsensuppe mit Einlage aus großen Milchkannen in die Eßnäpfe für Schützen und Treiber verteilten, kreisten die Flaschen mit „Zielwasser“, direkt aus der Buddel zu trinken, unter Schützen und Treibern. Ich habe diese Gelegenheit immer besonders geschätzt, um ungezwungene Gespräche mit den Treibern, meist eigenen Gutsarbeitern, führen zu können, zu denen man außer bei Erntefesten sonst nicht so recht kam. Dabei lernte man manchen bildhaften Ausdruck kennen wenn es z. B. von einem oft

beschossenen, aber dennoch lebendig davon gekommenen Hasen hieß: „Knallshalber hätte er liegen müssen“.

In Moulilien passierte es dann, daß Herr Schienther den bei uns in Sommerau zu Gast weilenden Königsberger Apotheker-  
sohn Hans-Peter C. mit zur Treibjagd einlud, an der dieser mit einem Tagesjagdschein und einer Damaszenerflinte (Schwarzpulver!) ausgestattete Pillenbaron begeistert teilnahm. Mein Bruder Erich und ich hatten noch in der Nacht zuvor die Schrotladungen in seiner Munition durch gepreßte Hühnerfedern ersetzt. Als C. dann glücklich einmal zum Schuß kam und die Rauchwolke sich etwas verzogen hatte, meinte er nur ganz trocken: „Totgeschossen habe ich ihn zwar nicht, aber die Federn flogen schon!“



*Herzog Joachim Ernst von Anhalt mit dem erlegten Elch (1921).*

Als etwas heikel habe ich eine Treibjagd bei Herrn v. Sanden in Tussainen in Erinnerung. Tussainen war in den für die Landwirtschaft im allgemeinen sehr schweren Zeiten zu Anfang der 30er Jahre stark verkleinert worden. Trotzdem wurden immer noch

die bisherigen Schützen in unverminderter Zahl eingeladen. Man hätte also denken müssen, daß auch die Strecke sich der geschrumpften Jagdfläche entsprechend verhalten müsse. Aber o Wunder: der Jagdherr konnte beim Abfragen der Resultate nach jedem Treiben immer die von früher gewohnten Resultate notieren. Dadurch entstand dann später der Begriff des „Papierhasens“.

Schließlich muß ich noch von einer großen Hasentreibjagd in Gerskullen, dem Besitz des Bruders meines Vaters, berichten, die leider ein trauriges Ende nahm: Pünktlich um 7.30 Uhr hatten sich an die zwanzig Jäger in der großen Halle des Gerskuller Herrenhauses versammelt, die Schnepfenbrötchen mit dem unvermeidlichen Zielwasser heruntergespült und sich dann in die strohgepolsterten verlängerten Kastenwagen begeben, aus denen vier Wagenrungen herausragten, da wurde Herr Arnold Mack, „Mäckchen“ genannt, gefragt, ob er seinen Patronenbeutel auch nicht vergessen habe. Antwort: Nei, der hängt doch am Pfosten! — Durch solche und ähnliche schlagfertige Antworten trug er sehr zur Hebung der Stimmung bei, die von Treiben zu Treiben munterer wurde. Vorstehreiben wechselten mit Kesseln und zum Schluß gab es noch eine große Streife über die riesigen, durch Zäune und Gräben getrennten Koppeln. Die Gräben wurden im allgemeinen mit großen Sprüngen überquert. Bei einem solchen Grabensprung verfehlte unser Landrat Dr. Penner, der bei keiner Jagd fehlen durfte, nicht nur, weil er vergeblichen Schützen mit vorsorglich mitgeführten Tagesjagdscheinen helfen konnte, sondern auch weil er ein guter Schütze und mir ein Lehrmeister war, das gegenüberliegende Ufer und blieb auf dem abschüssigen Grabenrand liegen. Ich war wohl der Erste, der ihm zu helfen versuchte, aber es kam jede Hilfe zu spät. Ich dachte noch, einen schöneren Tod könne ein Jäger nicht haben, aber die Jagd war natürlich zu Ende.

Es gäbe noch viel mehr zu erzählen, z. B. von einer Jagd bei Herrn v. Bassewitz in Fuchshöfen, wo Graf Dohna-Schlodien jedes Treiben durch die Mündung der umgedrehten Flinte mit Jagdsignalen anblies, — aber das geht dann schon über die Kreisgrenzen hinaus.

Ich habe natürlich auch an anderen Jagden in Ostpreußen und im „Reich“ teilgenommen. Die größte Strecke habe ich bei Herrn Nette in Wörbzig im Anhaltschen mit ca. 1 200 Hasen erlebt. Man schoß mit zwei Geschwisterflinten, von denen man immer die leergeschossene nach links dem Büchsenspanner zuwarf und zugleich von rechts die frisch geladene auffing. Aber nirgends gab es eine solche harmonische und familiäre Gemeinschaft unter den Schützen und Treibern wie im Kreis Tilsit-Ragnit. Es muß wohl an der Luft und der Erde gelegen haben.

# Das Kirchdorf Rautenberg

Von Werner Metschulat, Braunschweig, im Kirchkamp 23



— Beschreibung einer ostpreußischen Gemeinde im Kreis Tilsit-Ragnit, Regierungsbezirk Gumbinnen —

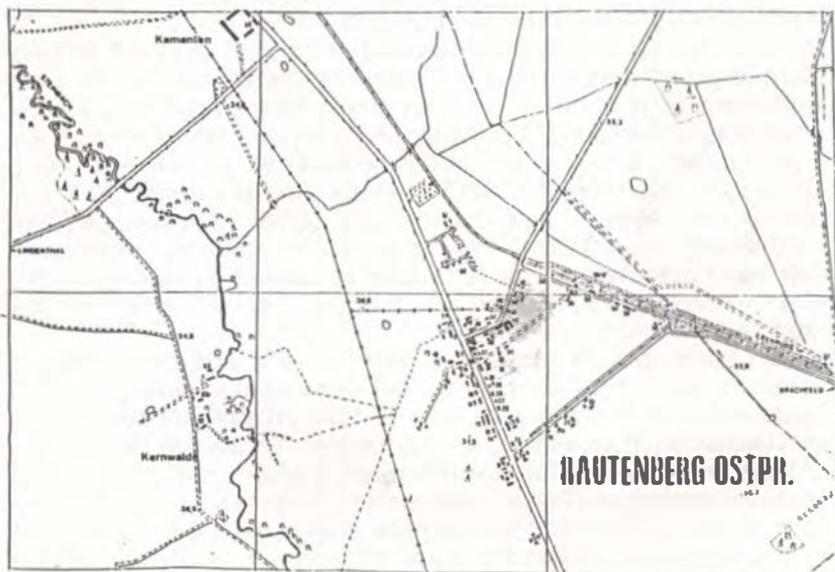
Bei der Gemeinde Rautenberg handelt es sich um eine verhältnismäßig späte kommunale Gründung, da dieser Ort in einer Karte von 1800 noch nicht verzeichnet war, während die nahe umliegenden Ortschaften: Camanten, Friedrichswalde und Anagminehlen kartografisch schon erfaßt waren. In dem Buch „Regierung Gumbinnen, 1818“, — der Regierungsbezirk Gumbinnen nach seiner Lage, Begränzung, Größe, Bevölkerung und Eintheilung — wird der Ort erstmalig als Ansiedlung, bestehend aus drei Feuerstellen und 18 Seelen genannt und vermerkt, daß diese Ansiedlung zu der Zeit zur Domäne Lesgewangminnen (zuletzt Lesgewangen) gehörte.

In den folgenden 50 Jahren ist offenbar eine verstärkte Besiedlung und auch eine wirtschaftliche Entwicklung erfolgt, sodaß diese einstige Ansiedlung am 30. 6. 1874 offiziell als selbständige Gemeinde Rautenberg im damaligen Landkreis Ragnit gegründet worden ist. Da es in diesem Landschaftsbereich keine Bodenerhebungen (Berge) gab, kann die Bezeichnung Rautenberg nicht aus der Landschaftsform abgeleitet sein. Es liegt die Vermutung nahe, daß diese Bezeichnung von einem der ersten

Ansiedler Salzburger Abstammung mit dem Namen „Rautenberger“ oder ähnlich abgeleitet worden ist. Im Zuge weiterer Entwicklung sind die benachbarten Ortschaften: Friedrichswalde, Kamanten und Kernwalde in die Gemeinde Rautenberg eingegliedert worden.

Die Gemeinde lag im südöstwärtigen Teil des Kreises Tilsit-Ragnit (vor 1919 Kreis Ragnit) und unmittelbar an der Grenze zum Nachbarkreis Schloßberg (früher Pillkallen). Zur Kreisstadt Tilsit waren es ca. 45 Straßenkilometer, nach Ragnit 33 und zur Kreisstadt des Nachbarkreises Schloßberg ca. 20 km. Die geographische Lage kann „hart südlich des 55. Breitengrades nördlicher Breite und etwa in der Mitte zwischen dem 20. und 25. Längengrad östlicher Länge“ bezeichnet werden.

Anscheinend sind bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch keine größeren Veränderungen bei der Ansiedlung Rautenberg eingetreten, da bei den damaligen Kirchspielgründungen erst das Kirchspiel Friedrichswalde am 5. 6. 1853 als Provisorium gegründet worden ist, wo auch ein Gebäude auf dem Gelände des Gutsbesitzers Liebe-Friedrichswalde als Kirchengebäude zur Verfügung stand (Kreisbuch Tilsit-Ragnit, S. 305, 334/35 + 348). Dieses Kirchspiel ist durch Abtrennung von Gemeinden der schon bestehenden, großen Kirchspiele: Budwethen (zuletzt Altenkirch) Kraupischken (zuletzt Breitenstein) und Kusseñ, das schon zum Kreis Pillkallen (zuletzt Schloßberg) gehörte, gebildet worden.



Die Gemeinde Rautenberg zählte 1925 ca. 278 Einwohner, wobei 1939 dann schon 580 Personen wohnten. Im Amtsbezirk Rautenberg waren es ca. 2000 Einwohner. Zur Kirchengemeinde gehörten 1925 ca. 4000 Seelen.

Bei der Entstehung des Dorfes Rautenberg kann man von folgender Überlegung ausgehen:

Da es in diesem Gebiet keine Berge gab, können nur Salzburger Einwanderer aus dem Hohensalzbürger Gebiet (Lengwethen), die den Namen „Rautenberger“ oder ähnlich führten, zur Namensgebung beigetragen haben. In einer Karte von 1800 wurde Rautenberg noch nicht erwähnt, während Camanten, Friedrichswalde und Kl. Antagminnen (wohl richtig Antagmlnehlen) schon kartographisch erschienen.

Aus einem Buch, den Regierungsbezirk Gumbinnen betreffend, aus dem Jahre 1818 konnte man ersehen, daß zu diesem Zeitpunkt der Ort Rautenberg aus drei Feuerstellen und 18 Seelen bestand. Er gehörte zu dieser Zeit zur Domäne Lesgewangminnen (zuletzt Lesgewangen). Unbekannt ist, wo die ersten 18 Einwohner ihre Unterkunft hatten. Vermutlich waren es die Häuser gegenüber Naujeck, neben der Schule und neben Gustav Böhm. Zu dieser Zeit war die Kirche in Budwethen (zuletzt Altenkirch) für Rautenberg zuständig. Die Gemeinde Rautenberg, Kreis Ragnit, wurde am 30.6. 1874 gegründet, wobei die erste Kirche schon 1853 provisorisch aufgebaut wurde

Dieses Provisorium hat wohl bis etwa 1866 andauert, da ca. 1867 schon mit dem Bau einer massiven Kirche in Rautenberg auf den Grundmauern eines Pferdestalles des Gutsbesitzers Hofer, Gr. Skaisgirren (zuletzt Großschirren) begonnen worden ist. 1876 wurde diese Kirche eingeweiht, ein einfaches, rechteckiges Gebäude mit einem Giebelturm als Glockenträger für eine Glocke. Die Kirche hatte ca. 500 Sitzplätze.

Mit der Einführung der Amtsbezirke in Preußen wurden diese jeweils nach den Kirchdörfern benannt und die Amtssitze der Amtsvorsteher in die jeweiligen Kirchdörfer verlegt. Im Zuge dieser staatlichen Einrichtung wurde auch Rautenberg Amtsbezirk, zu dem folgende, damals zum Kreis Ragnit gehörende Gemeinden (zum Teil mit Ortsteilen) zählten:

#### **Gewerbebetriebe:**

- 2 Kolonialwarengeschäfte mit Eisenwaren und Baustoffen (Naujeck + Neubacher)
- 2 Fleischereien (Drinkmann + Pasenau)
- 2 Bäckereien (Grelt + Quittschau)
- 1 Molkerei, Genossenschaftsbetrieb (Kohls)
- 1 Motormühle als Zweigstelle der Breitensteiner Mühlwerke

- 2 Landwarenhandlungen
  - a) Zweigstelle der Kornhausgenossenschaft Tilsit (Bartel)
  - b) Maeder (Melenreis)
- 3 Restaurants: a) Hotel Naujeck, b) Neubacher, Saalbetrieb, c) Bahnhofswirtschaft
- 1 Drogerie mit Fotoservice (Moderegger)
- 1 Friseur (Stephan)
- 4 Schneider (selbständig) — Bennat, Ritzkat, Schäfer + Urbschat
- 3 Schuhmacher: Endrejat und 2 x Neubacher
- 2 Textilgeschäfte (Bayer und Kaewel)
- 1 Maschinenstrickerei (Maurischat)
- 1 Mangel- und Plättbetrieb (Bieleit)
- 1 Uhrmacher mit Schmuck- und Radiohandel (Courvoisier)
- 1 Sattlerei (Tommuscheit)
- 2 Tischlereien (Lenkeit + Petszelies)
- 1 Zimmerei (Schettler)
- 1 Bauunternehmen (Hasenbein)
- 1 Maler (Paleit)
- 1 Klempner (Fiamming)
- 1 Geschäft mit Fahrrädern, Nähmaschinen, Schreibwaren und Geschenkartikeln (Gavlick)
- 1 Geschäft mit Zweirädern und Nähmaschinen (Neubacher)
- 3 Tankstellen: Standard-Oil = Naujeck, Shell = Neubacher, Aral = Gavllk. Diese Tankstellen gehörten zu anderen schon bestehenden Geschäften.
- 1 Dieselloager (Meienreis), wie vor!
- 1 Autovermietung (Dill)
- 1 Fuhrunternehmen mit Pferd und Wagen (Lkw) = Josupeit
- 2 Schmieden (H. Bartel + Prußeit)
- 1 Schmiede- und Autowerkstatt (E. Bartel)
- 1 Landmaschinenreparaturwerkstatt mit Handel (Hennig)
- 9 Viehhändler: G. Böhm, Heigel, Kehler, Knier, Kokat, Queseleit, Schulz, Westphal + Wist.

**Ortsnamen ab 1938**

Baizershöfen  
 Birkenfelde  
 Henndorf  
 Jägerfeld  
 Karonen mit Großschirren  
 Kleehausen  
 Kuben  
 Lichtenrode  
 mit Brachfeld  
 Lindenthai  
 mit Karlen  
 Moritzfelde

**vorherige Ortsbezeichnungen**

Baltruschatschen  
 Alt Moritzlauken  
 Neu Wischteggen  
 Welnabalis  
 Gr. Skaisgirren  
 Laugallen  
 Kubillehnen  
 Kl. Skaisgirren  
 Barachehlen  
 Karalkehmen  
 Neu Moritzlauken

Schuppen  
Windungen

Szuppen  
Alt Wingeruppen

Während die Bildung der Amtsbezirke als politische Gliederung jeweils nur innerhalb der Kreisgebiete erfolgte, waren die Kirchspiele an diese politischen Grenzen nicht gebunden, so daß zu einem Kirchspiel auch Gemeinden mehrerer Kreise gehören konnten.

Zum Kirchspiel Rautenberg gehörten 1925 und vermutlich auch bis zur Vertreibung 1944/45 alle Gemeinden des Amtsbezirks, jedoch ohne die Gemeinde „Kuben“, hinzu kamen aber die Gemeinden:

**Ortsnamen ab 1938**

Kuttenhof  
mit Altstonen  
Altweiden

**vorherige Ortsbezeichnungen**

Kuttkuhnen  
Alt Stonupönen  
Alt Wischteggen

Sowie folgende Gemeinden aus dem Kreis Schloßberg (Pillikallen)

**Ortsnamen ab 1938**

Bärenfang  
Bärenbach  
Blumenthai  
Bröden  
Droschwalde  
Ebenwalde  
Grüneichen  
Grünrode  
Grünwalde mit Grünkrug  
Iwenberg  
Kleinsorge  
Neuweide u. Teil v.  
Ritterswalde  
Schwarzfelde  
Waldenau

**vorherige Ortsbezeichnungen**

Kl. Meschkuppen  
Brödlauken  
Droschwalde/Neu Girrehlichken A  
Girrehlichken B  
Gr. Baltruschehlen  
Orupönen  
Kl. Jodupönen  
Neu Wingeruppen  
Trakeningken  
Gr. Jodupönen  
Uszgirren

Die Gemeinde Rautenberg hatte sich mit den Ausstattungen als Kirchdorf und als Amtsbezirk zum Mittelpunkt für Verwaltung, Handel und Gewerbe (Handwerk) so entwickelt, daß sie weitaus älteren Kirchdörfern keineswegs nachstand.

Nach der Volkszählung von 1939 und dem Verzeichnis der Heimatauskunftstelle für den Regierungsbezirk Gumbinnen hatte die Gemeinde mit den angeschlossenen Ortschaften

eine Größe von	855 ha
eine Einwohnerzahl von	634 Personen
Einwohnerzahl des Amtsbezirks von	1612 Personen
und eine Einwohnerzahl des Kirchspiels von	3639 Personen

Eigene Stromversorgung hatten anfänglich drei Betriebe: Hennig (Windturbine), Metschulat (Dieselmotor), Molkerei (Dampfkraft). Die Gemeinde wurde ca. ab 1926 teilweise mit elektri-

scher Energie durch das Ostpreußenwerk versorgt, die In den Jahren bis zum 2. Weltkrieg wesentlich erweitert wurde.

Die Landschaft war sehr eben, Im Mittel ca. 35m über dem Meeresspiegel mit kleineren Erhebungen um etwa 6m. Bei einem kleinen Wäldchen nordostwärts befand sich eine Schleßanlage. Der Steinbach (Akmenls), 1,5—2m breit, floß südlich an der Gemeinde vorbei und mündete bei Lesgewangen in die Inster. Im Ort selbst waren einige Teiche, die wohl als Feuerlöschteiche gedacht waren.

Verkehrsmäßig war Rautenberg recht gut erschlossen. Durch den Ort führte die gut ausgebaute Chaussee von Schloßberg über Hensken und Neusiedei zu dem Straßenzentrum Hohensalzburg. Im Ortsbereich war diese Straße asphaltiert. Weitere gut ausgebaute Straßen führten: eine vom Ort aus in nordöstlicher Richtung nach Haselberg und eine nördlich vom Ort ab Kamanten in westlicher Richtung über Gut Lindenthal, Kuttendorf zu der asphaltierten Straße Neusiedei — Breitenstein. Die Verbindungen zu den einzelnen Orten im Amtsbezirk waren einfache, gut befahrbare Landwege, wie sie In unserer Heimat allgemein bestanden haben.



Die 1893/94 in Betrieb gesetzte eingleisige Eisenbahnverbindung Tilsit-Ebenrode (damals Stallupönen) über Rautenberg hat zu einer enormen Fortentwicklung der ganzen Region erheblich beigetragen. Drei Zugpaare verkehrten täglich, und zeitweise wurde auch noch ein Triebwagen zwischen Tilsit und Rautenberg eingesetzt. Neben dem Personenverkehr wurden Güter- und Viehtransporte durchgeführt, da auch hierfür die erforderlichen Vorrichtungen bestanden.

Neben der Entwicklung von Gewerbe, Handwerk und Handel war die Landwirtschaft noch ein bedeutender Faktor im Wirtschaftsgefüge der Gemeinde geblieben. Bei dem schweren und überdurchschnittlich guten Boden mit einem Hektarsatz von 700 RM (steuerliche Bewertung) wurde Roggen, Weizen, Gerste, Hafer und Klee bevorzugt angebaut. Wie in der heimatlichen Landwirtschaft allgemein, wurde neben der Tierhaltung für den eigenen Bedarf auch Pferdezucht, Vlehh- und Schweinezucht unterhalten. Die Milchwirtschaft war damals nur ein Teil der gemischten Gesamtwirtschaft. Die Milch wurde zur Verarbeitung an die örtliche Molkerei geliefert. Zwei Güter „Bader und Hölder“ gehörten zur gemeindlichen Landwirtschaft.

**Marktwesen:** Allwöchentlich am Freitag war Markttag. Vor den Anwesen Naujeck und Drinkmann wurden vorwiegend landwirtschaftliche Erzeugnisse angeboten.

**Poststelle:** Schon vor 1917 war in der Gemeinde eine Poststelle eingerichtet worden. Fünf Landzusteller versorgten postalisch auch Gemeinden im Kreis Schloßberg. Telefonische Versorgung bestand ebenfalls. Leiter des Postamtes war Herr Dorn.

**Kirche:** Als letzte Pfarrer an der evangelischen Kirche amtierten: Walter Noetzel, zuletzt Kalweit. Bei zwei freikirchlichen Gemeinden: Hasenbein und Schäfer.

**Polizei:** Zwei Beamte, Wittky und Masur.





**Feuerwehr:** 1918 gegründete freiwillige Feuerwehr mit einer Motorspritze auf Kraftwagen unter Leitung von H. Bartel.

**Schule:** An einer zweiklassigen Volksschule mit angeschlossener gewerblicher Berufsschul-Vorstufe unterrichteten folgende Lehrkräfte: Eickelmann, Wittkamp und Frl. Siemer.

**Gesundheitswesen:** Ein Zahnarzt (Heer), eine Gemeindegewesener, zwei Hebammen (Battke und Wist). Praktische Ärzte und Apotheken standen in Altenkirch und Breitenstein zur Betreuung. Ein Tierarzt (Dr. Altenstein).

Eine Zweigstelle der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit, die zuerst als Nebenstelle von Altenkirch eingerichtet war, beherbergte und verwaltete die Finanzen der Bürger. Eine Ralffelsenkasse soll auch bestanden haben.

Die ungewöhnlich hohe Zahl an Handels- und Gewerbebetrieben hat sich im Laufe der Entwicklung aus der Lage der Gemeinde zu den umliegenden Städten ergeben, da die nächste Stadt über 20 km entfernt und die weiteren über 30 und über 40 km entfernt waren. Wer wollte schon wegen des üblichen Bedarfs, gleich welcher Art, solche weiten, umständlichen und zeitraubenden Fahrten bzw. Reisen in Kauf nehmen. Doch im Herbst 1944 zwang das nahende Kriegsgeschehen auch die Einwohner von Rautenberg, ihre blühende Heimatgemeinde zu räumen und auf eine weite, sehr umständliche Reise ohne Wiederkehr zu gehen. Das Kirchdorf Rautenberg liegt seit 1945 im russisch besetzten Teil von Ostpreußen und hat die Ortsbezeichnung „Uzlovce“.

## „Es brennt im Dorf“

Diese Schreckensmeldung eilte am 12. März 1942 durch Schillen. Es war Erzbergers Haus gegenüber der Gastwirtschaft Otto: ein stattliches Haus mit vier Läden im Erdgeschoß und Wohnungen im Obergeschoß und unterm Dach. Wir wohnten direkt über dem Papiergeschäft „Kreide“.

Mein Bruder Horst, er war gerade zwölf Jahre alt, trug an diesem Nachmittag Zeitungen aus, um sich ein paar Pfennige zu verdienen. Kalt war's, so an die zwölf Grad Frost, und der Schnee lag hoch. Nachbarn, die ihn zufällig im Dorf sehen, rufen ihm zu: „Lauf schnell nach Haus, bei euch brennt's.“ Die wollen mir einen Schabernack spielen, denkt er. Mutter und die Geschwister sind doch zu Hause, warum soll es da wohl brennen? Na, er kümmert sich nicht weiter darum und teilt weiter seine Zeitungen aus.

Ja, wir waren zu dieser Zeit wirklich zu Hause. In der großen geheizten Schlafstube, die zur Hofseite hin lag. Mutter strickte, Edith und Karin, meine jüngeren Schwestern spielten mit ihren Puppen, und Klein Dietmar schlief in seinem Bettchen, während ich mich mit den Schularbeiten abmühte. Mutter bemerkte als erste den Rauch im Zimmer. „Habt ihr mit Feuer gespielt?“, fragte sie aufgeregt. „Nein, Mutti nein“ war die Antwort. Sie schaute unter die Betten, nichts, kein Streichholz, kein Feuer, nur dicker Rauch drückte durch die Fußbodenritzen. Da stürzt sie zum Wohnzimmer, öffnet die Tür und sieht das Zimmer schwarz voll Rauch. Sie springt zum Fenster, reißt es auf. Sie glaubt ihren Augen nicht zu trauen. Unter auf der Straße vor dem Haus stehen die Schiller, dicht gedrängt, die Hände in den Taschen und schauen zu wie's brennt. Und vor diesem Haufen Zuschauer der dicke Skibba, unser Ortsgendarm, der da auch noch für Ordnung sorgt. Keiner, auch nicht diese Obrigkeit, war auf die Idee gekommen, nach den Hausbewohnern zu sehen und sie zu warnen.

Das Schauspiel war doch zu faszinierend. Mutter ruft mir zu: „Komm schnell, wir müssen Wasser holen!“ Und im Nu greifen wir uns jeder zwei Eimer und rennen die Treppe hinunter zur Pumpe im Hof. Doch den Rückweg schaffen wir nicht mehr. Alles Rauch und Flammen. Auf halber Treppe müssen wir zurück. Doch oben in der Wohnung sind noch die Kleinen und auch Oma, die wir fast vergessen hätten, in ihrem Zimmer.

Wieder unten hat Mutter die rettende Idee, während ich vor Angst und Schrecken unfähig zum Denken bin. Sie dringt über



die Nebentreppe in Knackstätts Laden zu unserer Wohnung vor und schafft es mit letzter Kraft, mit den Kleinen und Oma ins Freie zu gelangen.

Spätestens jetzt wird so mancher Leser dieses Berichts fragen: „Wo war denn nur die ‚Freiwillige Schiller Feuerwehr‘?“ Die hatten zwar im Sommer emsig und auch fröhlich den Notfall geübt. Aber daß es auch im Winter brennen kann, daran hatte niemand gedacht. Sämtliche Wasseranschlüsse waren dick zugefroren, und aus den Schläuchen der Dorffeuwehr kam kein Tropfen Wasser. Erst als die Wehren aus Tilsit und Ragnit eingetroffen waren, kamen die Löscharbeiten richtig in Gang. Doch da fiel auch schon unser Wohnzimmer mit großem Krach in den darunterliegenden Brandherd. Das Feuer war durch einen überhitzten Ofen im Papiergeschäft Kreide entstanden.

Das ganze Haus stand in Flammen. Durch den starken Feuerdruck flatterten unsere Gardinen brennend aus den zerbrochenen Fenstern. Es war ein gespenstischer Anblick. Diese Eindrücke werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Wir standen da, wie gelähmt. Andere Bewohner und Helfer versuchten, noch einiges aus den Erdgeschoßräumen zu retten. Nur der kleine Erhard Falk war nicht ganz damit einverstanden. Als sein Schulranzen geborgen wurde, schmiß er ihn mit großem Schwung wieder in die Flammen. Doch verflüxt noch mal, da brachte doch ein Feuerwehrmann das verhaßte Stück wieder heraus. Als wenn es nichts Wichtigeres zu retten gegeben hätte.

Wir hatten nichts retten können als unser Leben und wußten nicht wohin. Doch da zeigte sich die große Hilfsbereitschaft unserer Schiller Mitbürger. Familie Görth nahm uns auf und so hatten wir erstmal ein Obdach. Und dann kamen viele, viele Leute und jeder brachte etwas, um die erste Not zu lindern. Betten, Kleider, Hausrat und vor allem auch Trost. Unser Vater war zu dieser Zeit Soldat, und wir mußten in den ersten Tagen nach dem Unglück allein zurechtkommen. Und ich möchte an dieser Stelle, wenn auch spät, allen unseren Mitbürgern für ihre Hilfe herzlich danken. Damals hat wohl keiner von uns gedacht, daß uns allen eine noch viel größere Not bevorstehen würde, Vertreibung, Flucht und Heimatlosigkeit.

Doratraut Rödszus geb. Scherreik

*In der Welt ein Haus, im Haus eine Welt  
und Welt und Haus in gnädiger Hand.*

(Manfred Hausmann)



## Die sieben ostpreußischen Winter

*Der erste Winter ist vorbei  
nun folgen nur noch zwei und drei,  
vier, fünf und sechs und sieben.*

*Die Sonne lächelt wie im Mai  
Und von der ganzen Schneierei  
ist nur der Dreck geblieben.*

*Der zweite Winter ist nicht schlimm,  
Der Mensch, gefaßt auf seinen Grimm  
erwartet ihn begeistert.*

*Er hat die Mieten zugedeckt,  
die Kühe in dem Stall versteckt  
und jedes Loch verkleistert.*

*Der dritte Winter macht zum Spaß  
die frommen Kirchengänger naß  
zum lieben Weihnachtsfeste.*

*Die Schnupfen und die Husten blühh.  
Die Öfen wollen nicht mehr ziehn  
und Grog ist noch das beste.*

*Der vierte Winter hält dann nicht,  
was er dem Wintersport verspricht.  
Er friert zwar Stein und Beine –  
jedoch von Schnee ist keine Spur  
und schweigend leidet die Natur  
im kalten Mondenscheine.*

*Den fünften Winter hat man satt,  
man träumt ganz heimlich schon von Blatt,  
von Blumen und von Kräutern.  
Doch ist der Mensch nicht auf der Welt  
damit es ihm hier gut gefällt –  
die Seele soll er läutern.*

*Der sechste Winter, so Gott will,  
zerstört die Sage vom April,  
die Veilchen und die Saaten.  
Es schneit den lieben langen Tag,  
es friert die Nacht und keiner mag  
mehr aus dem Haus geraten.*

*Der siebente Winter ist so frei  
und stäubt im Wonnemonat Mai  
die Obst- und Beerenblüte.  
Dem Menschen ist es einerlei,  
denn alle Angst ist nun vorbei  
und er lobt Gottes Güte.*

*Der achte Winter kommt sodann  
ganz unvermutet zu Johann,  
ganz heftig und ganz plötzlich.  
Er kommt recht häufig – doch man spricht  
von ihm am allerbesten nicht –  
denn er ist ungesetzlich.*

*Ottfried Graf Finckenstein*

## **Ostpreußen lebt auch in seinen kulturellen Zentren:**

### **Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg**

Ritterstraße 10, Öffnungszeiten täglich 10–17 Uhr  
(nicht montags)

### **Kulturzentrum Ostpreußen**

im Deutschordensschloß Ellingen bei Weißenburg/Bayern,  
Öffnungszeiten wie in Lüneburg



Am Hundegatt in Königsberg

*Uns liegt der Bericht eines Russen vor, der seine Kindheit in Königsberg/Pr. verbrachte. Der Bericht vermittelte einen anschaulichen Eindruck von dem Leben dort in den ersten Nachkriegsjahren, aber auch von der Mentalität der Russen und davon, wie man mit allen Mitteln versucht, alles auszumerzen, was an deutsche Geschichte und deutsche Vergangenheit erinnern könnte. Hier eine Kostprobe:*

## Rückkehr in der Stadt meiner Kindheit

Die Stadt Kaliningrad ist das Zentrum der RSFSR (Russischen Förderativen Sozialistischen Sovjetrepublik). Sie liegt an beiden Ufern des Pregel, an der Mündung desselben in die Ostsee am Weichselhaff.

Mitte der sechziger Jahre erschien in den Buchläden der Stadt ein kleines Buch von Metelski mit dem Titel „Die Bernsteinküste“, eine ganz gewöhnliche unauffällige Broschüre, herausgegeben vom Verlag „Der Gedanke“. Dieses Buch rief einen Sturm der Entrüstung bei den Partelleitern des Bezirks hervor, besonders bei dem damaligen ersten Sekretär N. Konowjanow, sowie dem Sekretär für Ideologie, K. Shschtukin.

Anrufe nach Moskau ins Zentralkomitee, Anrufe beim Verlag, Vorwürfe gegen die einheimischen Buchhändler wegen ihrer

„Blindheit“, die schnelle Entfernung des Buches von den Regalen der Buchläden und aus den Bibliotheken, — das alles ist noch längst nicht die vollständige Aufzählung aller unternommenen Schritte. So wurde das Buch ziemlich bald darauf zur bibliographischen Seltenheit.

Inwiefern sah der Autor des Buches die Verwaltungsmacht des Kaliningrader Bezirks negativ? Wodurch beleidigte er ihr Ohr in seinem Buch, das ursprünglich als Erzählung über das westlichste am Meer gelegene Gebiet der UdSSR mit seinen Besonderheiten konzipiert war? Sowohl der Verlag „Der Gedanke“ als auch Metelski selbst waren ziemlich weit von Politik entfernt: In dem Buch ist mit keinem Wort die Rede von einem „früheren Zentrum der Feudalen und dann von imperialistischen Angriffen gegen die Völker Polens und Rußlands“, es enthält auch keine Anspielungen auf die Reibereien (Zu jener Zeit) nicht nur zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR, sondern auch zwischen Litauen, Weißrußland und der RSFSR wegen jenes Gebietes, noch enthält es Zukunftsprognosen.

Empörung rief das Buch durch folgendes hervor: erstens wurde bis zum Moment des Erscheinens des Buches, und das besonders in lokalen Ausgaben, der 120 km lange Sandstreifen zwischen dem Meer und dem Haff Kurische Nehrung (Kurische Landzunge) genannt, im Buch aber nur ganz einfach kurz „Kurschkaja“, d. i. die „Kurschische“. Bis dahin sprach man nur vom Kaliningrader Naturpark; Metelski aber hatte sich erlaubt zu sagen, daß dieser einer der ältesten und schönsten in ganz Europa sei.

Zweitens: bis zum Erscheinen des Buches, war es nicht so recht erlaubt, laut auszusprechen, daß sich in diesem Gebiet eines der größten Vorkommen von Bernstein, dem sogenannten „Sonnenstein“ befindet, und daß das Kombinat im Dorf Jantarny (Bernsteinort) eines der größten in Europa darstellt.

Natürlich gab es da auch noch ein drittes und Wichtigstes: daß es nämlich sowjetische Menschen gewesen waren, die dieses Land umgestaltet hatten durch ihrer Hände Arbeit und daß diese Stadt und ihre Umgebung wiedererstanden war wie der Phönix aus der Asche. Darüber gab es Lieder, und das alles war zu einem festen Begriff geworden, und behauptet Metelski, daß man schon jahrhundertlang versucht habe, den schmalen, zwischen 800 und 1200 m breiten Sandstreifen zu liquidieren (abzutragen), daß es aber gerade deutsche Wissenschaftler gewesen sind, die besonders einen Weg gesucht und dann gefunden haben, diesen einmaligen Sandstreifen zu erhalten, indem sie Kiefern darauf anpflanzten. Und daß diese mächtigen, 300 bis 400 Jahre alten Bäume wie ein Denkmal der Vernunft und des Fleißes des Menschen seien.

Andere kleine „Ausruischer“ wurden dem Autor nicht besonders angelastet, mit den erwähnten war das Maß schon voll. Nachdem sie ihre Stimme erhoben hatten, beruhigten sich die „Wahrheitssucher“ wieder. Die Erinnerung an das Buch aber blieb, schon allein dadurch, daß man nach und nach jenen Sandstreifen „Kurschkaja“ zu nennen begann, so auch in der letzten Ausgabe der Großen Sowjetischen Enzyklopädie, wenn man da auch zu der Abänderung hinzufügte, daß sich das ableite von dem ruhmreichen Volksstamm der Kuren (Kurschen), die seinerzeit viel unter den Preußen zu leiden gehabt hätten. Man gab zu, daß das Bernsteinvorkommen dort das größte in der Welt überhaupt sei, was im übrigen so augenfällig war, daß es den Schleier zerriß, mit dem es bis dahin sorgfältig zugedeckt hatte. Meine Kindheitserinnerungen sind abgerissen, wie einzelne Bildausschnitte aus einem Dokumentarfilm.

Das Jahr 1948. Ein Klopfen an der Tür. Ich öffnete und sah eine mehr als seltsam gekleidete Frau, ein Kind auf dem Arm, ihr zu beiden Seiten noch zwei kleine Kinder, etwa so alt wie ich, vier und fünf Jahre alt. Die Frau flüsterte hastig etwas mit ihren blaugefrorenen Lippen, die Kleinen hatten sich stumm an ihren Rock geklammert. Das Schweigen der Kleinen und das Hilfe suchende unverständliche Geflüster der Frau erschreckten mich, und ich schlug schnell die Tür zu. „Wer ist da?“ fragte meine Mutter und drängte mich von der Tür weg. Sie öffnete selbst, und die Frau flüsterte wieder etwas, und meine Mutter sagte eilig: „Ja, ja, sofort“, und fügte noch etwas in nichtrussischer Sprache hinzu. Sie schloß die Tür nicht, und ich sah jene Leute im Gang stehen. Die Frau sah aus wie gebrochen, plötzlich schmal und alt geworden. Die Kleinen zu ihren Füßen verbargen den Blick nicht mehr vor mir und schauten traurig und gekränkt drein.

„Geh aus dem Weg und störe nicht!“ sagte meine Mutter und kam mit Kartoffeln, Brot und Salz und steckte hastig alles jener Frau zu. Dann läuft sie wieder in die Küche und bringt eine Kanne Milch, gibt den Kindern zu trinken. Die Frau stopft alles in eine große Tasche; jetzt will mir scheinen, daß mit solchen sackartigen Taschen früher die Bettler durch Rußland strichen. In diesem Moment öffnet sich eine andere Tür, und auf dem Treppennabsatz steht da plötzlich unser Nachbar, Onkel Mischa Scheweljew und schaut einige Sekunden auf die sich verändernde Frau, auf meine ganz still gewordene Mutter und auf die Kleinen, die sich zu verstecken versuchen. Mit einem jähen Ruck wendet er sich und geht weg. Seine Tür bleibt offen. „Geht, geht“, flüstert die Mutter, aber die Bettler kommen nicht mehr dazu, zu verschwinden. „Warte, Mascha“, sagt mein Onkel Mischka Scheweljew. Er ist schon wieder an der Tür mit einem Stück Speck in der Hand. „Gib ihnen auch das noch“. Die Frau verneigt

sich, die Kinder sehen gierig auf das Stück Speck, das ihre Mutter zu dem Kind in ihrem Arm gelegt hatte. Sehr langsam gehen sie die Treppe wieder hinunter. „Abgemagert sind die Deutschen“, sagt Onkel Mischa Scheweijew. — „Sie hungern“, sagt meine Mutter, und ich sehe mit Schrecken und Neugier auf die Bettler: Das sind also Deutsche. Über sie sagen die Jungen im Hof, daß sie Kinder stehlen und daß sie so viele umgebracht hätten. Und diese da sind so kläglich.

Es war das Jahr 1948, das zweite Jahr der Existenz der neuen Stadt Kaliningrad und des Kaliningrader Gebiets, wo es für die früheren Einwohner der Stadt weder Arbeit noch Essen gab. Ausgesiedelt hatte man sie an die verschiedensten Orte. Unter den Kaliningradern kursiert das Scherzwort, daß von allen Deutschen der Stadt nur ein einziger übriggeblieben sei; dieser eine stehe auf einem Postamt auf dem Platz gegenüber dem Landestheater: und das ist Schiller.



*Schillerdenkmal gegenüber dem Schauspielhaus*

## Zu Gast in Lütjenburg

Mit einer beeindruckenden Gemeinschaftsveranstaltung in der Stadt Lütjenburg erinnerten die Redner an das Jahr 1945, als die Lütjenburger ihre Türen bei der Ankunft der Heimatvertriebenen öffneten. Vor zahlreich erschienenen Gästen spielte der Mandolinclub Ellerbek/Kiel gekonnt heimatliche Melodien. Zwei Jugendgruppen der Jugendvolkstanzgruppe Schönwalde/Bungsberg in der LO tanzten in der Tracht des Danziger Werder und der farbenfrohen Alltagstracht der Masuren Volkstänze Ostpreuens. Bürgervorsteher Lange betonte in seiner Begrüßungsrede, wie entscheidend die Vertriebenen an der Aufwärtsentwicklung der Stadt mitgeholfen hätten. Der Landesbeauftragte für Vertriebene und Flüchtlinge, Ministerialrat Dr. S. Zillmann, wies darauf hin, daß sich die Patenschaften Schleswig-Holstein mit ostpreussischen Gemeinden zu einem fruchtbaren Miteinander entwickelt hätten. Anlässlich des Schleswig-Holstein-Tages 1988 werde eine landesweite Dokumentation zur Vertriebenenfrage, deren Eingliederung und zur Pflege des ostdeutschen Kulturwertes stattfinden. Die Hauptansprache hielt Matthias Hofer, Ehrevorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und einst Wegbereiter für die Patenschaft zwischen der Stadt Lütjenburg und seinem Kirchspiel Breitenstein/Kraupischken. Mit bewegenden Worten erinnerte er an die erste Ankunft der „Patenkinder“ am 21. Juni 1953 auf dem Marktplatz Lütjenburgs. Abschließend sagte Hofer: „Wir dürfen das Bewußtsein erfüllter Pflicht in uns tragen, wenn wir dem Gebot unseres Grundgesetzes folgend, unsere Überzeugung in den Dienst der Wiedervereinigung Deutschlands stellen.“ Mit dem gemeinsamen Singen des Schleswig-Holstein-Liedes klang der gelungene Abend aus. K.S.



Foto: E. F. Eisenack

## Kirchspieltreffen Königskirch am 7. 6. 1987



*Ostpreußische Weisen gespielt vom Mundharmonika-Orchester der Kreisgruppe Gütersloh unter der Leitung von Bruno Wendig*

Nachdem von Kirchspielvertreter und Organisator Kurt Juckel in mühevoller Arbeit die Namen und Adressen gesammelt waren, konnte eine Wiedersehensfeier, die erste nach der Vertreibung, Wirklichkeit werden. In Gütersloh, wo der Leiter der dortigen landsmannschaftlichen Gruppe, Ewald August Kropat, für Unterstützung sorgte, trafen sich kürzlich über 100 frühere Bewohner des Kirchspiels Königskirch. Nicht nur aus der Bundesrepublik, sondern auch aus der Schweiz, waren Besucher angereist. Begrüßungsworte an diesem Sonntag sprach Kurt Juckel. Als ein Ehrengast trat der Bürgermeister von Gütersloh, Karl-Ernst Strothmann, ans Podium. Er würdigte den von den Vertriebenen geleisteten Beitrag zum Wohle der Stadt Gütersloh und die Arbeit im kulturellen Bereich. Darüber hinaus gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß Gütersloh die gastgebende Stadt sei. Festredner der Veranstaltung war Landtagsabgeordneter Christoph Schulze-Stapen. Er erwähnte eingangs, daß ihm Ostpreußen, insbesondere das Memelland, aus den Kriegsjahren vertraut sei und seine Frau dorthier stamme. Schulze-Stapen ging in seiner Ansprache auf den Begriff „Heimat“ ein. Dies sei letztlich ein ganzes Geflecht seelischer Fäden und auch eine Verpflichtung. „Wer nicht mehr zu seinen Kindern von seiner Heimat spricht, wer nichts weitergibt von seinem Wissen um die Welt“, so der Festredner, „der versäumt Wesentliches, Unverzichtbares.“ Musikalisch umrahmt wurde das Kirchspieltreffen mit Beiträgen des Ostdeutschen Singkrelses unter Leitung von Ursula Witt und des Mundharmonika-Orchesters unter der bewährten Leitung von Bruno Wendig.

L. J.

## Kirchspieltreffen Groß-Lenzenau

In ihrer Patengemeinde Heikendorf trafen sich am 21./22. Juni die ehemaligen Bürger aus dem Kirchspiel Groß-Lenzenau. Die erste Stellvertreterin des Bürgermeisters, Gisela Koehler, hatte den Empfang im Ratssaal liebevoll gestaltet und vorbereitet. Alle Patenkinder waren zum Forellenessen eingeladen. Gisela Koehler fand freundliche Worte der Begrüßung, so daß sich die Patenkinder gleich wie zu Hause fühlten. Hannelore Patzelt-Hennig las aus ihren eigenen Werken Dorfgeschichten aus Ostpreußen. Es wurde ein urgemütlicher Abend. Am Sonntag wurde auf Einladung der Gemeinde das Freilichtmuseum in Molfsee besucht, wo die Königin-Luise-Brücke in Miniatur zu sehen war und vieles andere aus der Heimat. Der Besuch hat sich gelohnt. Schließlich wurden die Groß-Lenzenauer auch noch von ihrer Patengemeinde zum Mittagessen eingeladen. Die Gemeinde Heikendorf hatte weder Kosten noch Mühen gescheut, das Heimmattreffen allen zu einem Erlebnis werden zu lassen; das ist ihr gelungen.

L. J.

\* \* \* \* \*

## Kirchspieltreffen Altenkirch am 18.—20. 9. 1987

Als ich vor einigen Monaten erfuhr, daß ein Treffen der Bewohner des Kirchspiels und der Schüler der Mittelschule Altenkirch in Flintbek, unserer Patengemeinde, vorbereitet wurde, von der Patenschaft hatte ich zuvor noch nichts gehört, faßte ich sofort erfreut den Entschluß, daran teilzunehmen. Jedoch wenige Tage vor der Reise begann ich zu zweifeln. Die Gesichter würde ich nicht wiedererkennen, viele Namen waren mit entfallen, und die Ortsnamen waren mir ungeläufig geworden.

Am Tage der Abreise hätte ich es mir nicht einmal im Traum vorstellen können, daß ich einer so gelungenen Veranstaltung entgegenfahren würde. Sofort nach dem Betreten des Hotels begann das Erzählen, das bis in den späten Abend andauerte. Gesichter wurden wieder vertraut, Namen gegenwärtig, Dörfer konnte ich mir wieder besser vorstellen. Alte Fotos wurden gezeigt, von der Schule, von den Lehrern. Fürsorglich waren auch Abzüge zum Abgeben angefertigt worden. Neben den Schulkameraden, die von sehr weit und nah, aus der Schweiz, aus der DDR, aus West-Berlin und vom Rhein herbeigefahren waren, war auch eine ehemalige Lehrerin, Frau Meyer-Semlies, angereist. Nach dem gemeinsamen Abendessen berichtete unser Schulkamerad Manfred König noch von verschiedenen Reisen. An-

schließlich wurde er zum Schulbeauftragten für die Mittelschule Altenkirch gewählt.

Die Gestaltung des folgenden Vormittags blieb jedem überlassen. Aber schon in der Mittagszeit waren weitere Gäste da. Das Kirchspieltreffen begann damit, daß wir mit Taxen zu dem sehr schönen Bürger- und Sportzentrum der Gemeinde Flintbek gefahren wurden. Inzwischen waren ca. 80 ehemalige Bewohner und Angehörige zusammen. Der Bürgermeister, Herr Bles, begrüßte uns im Namen der Gemeinde mit einem Glas Sekt und ging in seiner kurzen Ansprache auch auf die Schwierigkeiten ein, die 1945 sich ihnen aufgebaut hatten: In manchen Gemeinden wohnten mehr Flüchtlinge als Einheimische. Ein leckerer Imbiß wurde gereicht, ein „Pillkaller“ folgte. Kurze Ansprachen von Frau Liesel Juckel und Manfred König folgten. Der Gemischte Chor unter Leitung von Herrn Bardehle sang zweimal sehr schön bekannte und weniger bekannte Lieder. Dann wurden Lichtbilder gezeigt, alte Fotos aus unserer Heimat und aus Flint-



bek. Im Laufe des Abends las Frau Meyer-Semlies Auszüge aus ihrem neuesten Buch, in dem Begebenheiten aus ihrer Altenkircher Zeit geschildert wurden.

Am Sonntag konnten die Teilnehmer einen Gottesdienst besuchen. Am Gedenkstein für den Deutschen Osten wurde ein Kranz niedergelegt. Eine Rundfahrt durch die Gemeinde schloß sich an, die Herr Bles begleitete, und auf der er die Sehenswürdigkeiten erläuterte. Dafür, daß nach so vielen Jahren eine so große Zahl ehemaliger Bewohner des Kirchspiels Altenkirch sich wiedersehen konnte, bedanken wir uns sehr herzlich bei Herrn Manfred König, bei Herrn Bürgermeister Bles und der Gemeinde Flintbek. Es war eine gelungene Veranstaltung, eine ganz runde Sache.

Irtraud Haase, geb. Palleit

Am 28. 6. veranstaltete erstmals Werner Metschulat ein Treffen der Braunschweiger „Rautenberger“ mit Verwandten und Bekannten in Braunschweig.

Auf beigefügtem Bild sehen Sie die Anwesenden:



*Nachstehend die Namen auf dem Gruppenfoto vom 28. 6. 1987 von links nach rechts: Horst Metschulat; Gerda Nicklaus geb. Knappke; Werner Metschulat; Ida Drossmann geb. Knappke; Otto Biegel; Gertrud Lösche geb. Polenz; Edeltraut Biegel geb. Wist; Kurt Pranzkat; Charlotte Metschulat geb. Grünhagel; Erna Lewicki geb. Weber; Emil Knappke; Waltraud Kehlert geb. Doneleit; Gerhard Knappke; Lotti Henkel geb. Doneleit.*

### ***Es weihnachtet . . .***

*. . . Wenn Käufer durch die Geschäfte jagen,  
wenn Kinderherzen höher schlagen,  
wenn Feinde wieder sich vertragen,  
wenn Eitern sich was Nettes sagen,  
wenn gute Taten überragen,  
wenn Mütter sich mit Arbeit plagen,  
wenn ein'ge nach dem Sinn sich fragen,  
die meisten mögen's trotzdem haben,  
und alles singt halleluja,  
dann ist Weihnachten ganz nah.*

v. Willi Senger

## 25 Jahre Singkreis ostpreußischer Frauen in Berlin

Frau Hertha Haventh gründete 1962 den Chor, der zunächst unter dem Namen „Chor der drei Heimatkreise: Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung“ auftrat. 1970 wurde die Pfarrerstochter Frau Federmann Leiterin für drei Jahre. Nach deren Tod führte Frau Rena Raap-Ragnit die Chorleitung bis heute fort. Ab 1977 vergrößerte sich der Chor durch neue Mitglieder aus dem Kreis Insterburg. Zur Zeit besteht der Chor aus etwa 14 Sängerinnen. Diese werden ganz liebevoll von ihren Männern „Schnapslärchen“ genannt. Na ja, bei den zahlreichen Übungsnachmittagen oder Auftritten sind sie einem kleinen Tropfen nicht abgeneigt. So haben sie ihr 25jähriges Sangesjubiläum besonders festlich im Deutschlandhaus zu Berlin begangen. Zahlreiche Auftritte bei Großveranstaltungen der Ostpreußen in ganz Deutschland haben sie bei den Landsleuten bekannt gemacht. Wir wünschen den Chordamen weiter soviel Anerkennung und vor allem Gesundheit, damit ihr fröhlicher Gesang uns noch viele Jahre erfreuen kann.

*Musik ist die einzige Macht,  
die keine Grenzen kennt.*





Unsere Künstler — Wir stellen vor:

## Bruno Reinbacher aus Scheidischken

1913 wurde Bruno Reinbacher als Sohn des Lehrers von Scheldischken in Memelnähe geboren. Von 1934—1936 besuchte er die Meisterschule des deutschen Handwerks in Königsberg. Daran schloß sich bis 1942 die Ausbildung an der Kunstakademie in Königsberg als Meisterschüler und späterer Assistent von Prof. Marten an. Seit 1948 lebt der Künstler freischaffend in Wiesbaden. Zahlreiche Einzelausstellungen sowie Beteiligungen an solchen für Zeitgenössische Kunst haben ihn in der Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Bruno Reinbacher ist Gründungsmitglied der Wiesbadener „gruppe real“. Seine Bilder gehören nicht zu den hoffnungsverheißenden Farbenreichen, sondern eher in die düstere Welt des Leidvollen. Gestaltung von Verfall, Trauer und Verzweiflung sind die bestimmenden Elemente, der an Expressionismus erinnernden Ölgemälde. Verfallene Greise, Blinde und Trinker sind die Gestalten der Schattenseite des Lebens, die seine Motive sind. Edward Munch, den er sich schon früh in der Kopenhagener Staatsgalerie ansah, hat sein Werk stark geprägt.

Da ich keine Gelegenheit hatte, den Künstler selbst zu besuchen, habe ich versucht, aus den mir zugesandten Fotos und Berichten Ihnen Eindruck von dem Künstler zu vermitteln. In einem

solchen wird die starke Ausdrucksfähigkeit hervorgehoben zum Thema Flucht und Vertreibung.

Abschließend möchte ich ein paar Zeilen aus dem Brief von Bruno Reinbacher an mich zitieren, da heißt es: „... immer beherrschte der große ernste Strom (Memel) unsere Kinderjahre, wenn wir barfußig durch die unabsehbaren Memelwiesen zogen. Die Holzflöße aus Rußland, die Bogats, die Daubas bis Obereiseln, wenn ich nur die Namen höre, spüre ich Trauer und Sehnsucht auf diesem weiten Weg zurück“!

So freue ich mich ganz besonders, Ihnen einen Künstler mit dieser tiefen Heimatverbundenheit zu unserem Land an der Memel vorstellen zu dürfen.

K.S.

100. Geburtstag Ernst  
Wiechert,

Schriftsteller

\* 18.5.1887

Forsthaus Kleinort  
(Ostpreußen)

† 24.8.1950

Rütlihof in Uerikon  
am Zürichsee



*Ernst Wiechert  
im Jahr 1935*

Ernst Wiechert, der große Deuter des Leidens und der Schwer-  
mut, aber auch der Kündler von der Tapferkeit des Herzens, von  
dem Reinhold Schneider sagt: „Alles Leiden scheint diesem  
Dichter entgegenzufließen — oder ihn an sich zu ziehen; ...  
die Mißhandelten flüchten zu ihm und möchten sich bergen in  
seinem Wort“; Ernst Wiechert, dem seine ostpreußische Heimat  
immer Inbild der Gestaltung blieb, wäre am 18.5. hundert Jahre

alt geworden. Försterssohn, ab 1911 im höheren Schuldienst, bis 1933 Studienrat in Königsberg, wandte er sich ab da der Schriftstellerei zu. Wiecherts erste Prosa ergießt sich noch in einem Rausch der Worte, bis sie einmündet in den großen Erziehungs- und Bildungsroman von biblischer Strenge. Ernst Wiechert, der Christ ohne Dogma, der Gottsucher bis zur Lebensendlichkeit, der von seiner Ankunft im KZ Buchenwald schrieb: „... wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurch lief, der nicht mehr heilen würde“, war ein zutiefst pädagogischer Schriftsteller, und seine Bücher waren programmatische Anrufe an uns, Bekenntnisschriften bis hin zu „Missa sine nomine“, seinem literarischen, schwer deutbaren Vermächtnis. Die „Unruhe des Gewissens“ war Wiecherts moralischer Kompaß. Sie gab ihm die starke Leidenschaft, die seelischen Beschädigungen der KZ-Haft in Buchenwald zu überstehen, nicht, wie andere, in die Emigration auszuweichen, sondern Deutschlands dunkelste Jahre 1933 — 1945 auszuleiden. Wiechert kann, wie nur ganz wenige Deutsche während dieser Zeit, für sich in Anspruch nehmen, für alle Bedrängten und Beladenen eine unverrückbare moralische Instanz gewesen zu sein. Denn seine Rede „Der Dichter und die Jugend“ 1933 vor der Münchener Studentenschaft und „Der Dichter und die Jugend“ 1933 vor der Münchener Studentenschaft und „Der Dichter und die Zeit“ vor dem gleichen Auditorium 1935 legitimierten ihn als ein deutsches Gewissen. Man redet so oft von dem „anderen Deutschland“: Ernst Wiechert repräsentierte es auf die vornehmste Weise, mit dem Wurf des Dichters. Er zahlte dafür einen bitteren und hohen Preis. Zwei Monate KZ-Haft, 1938. Danach lebte der Autor zurückgezogen unter Gestapo-Aufsicht. Das literarische Zeugnis dieser Zeit ist „Der Totenwald“, Bericht aus dem KZ-Lager Buchenwald (1945). Nach dem Zusammenbruch waren die Stimmen der Tröstungen und der Barmherzigkeit gefragt. So verzeichnete Ernst Wiechert bei seinen Lesungs- und Vortragsreisen immer überfüllte Säle. Seine Stimme hatte Gewicht, vor allem bei den jungen Menschen, die durch ein Inferno von Blut und Tränen gegangen waren und doch reinen Herzens geblieben sind. So gab Ernst Wiechert vornehmlich in die Hand der Jungen sein Vermächtnis, die „Missa sine nomine“ (1950). In diesem bei aller Kirchenferne doch zutiefst christlichen Weisheitsbuch der Liebe und der Barmherzigkeit wird des Dichters Confessio eindringlich klar — Lebenshilfe zu geben. Er bekennt es einmal in der ihm eigenen Art: „Kunst war nie etwas anderes als ein Licht für die im Dunklen Gehenden, ein Trost für die Trostlosen.“ So sollten die Romane Wiecherts verstanden werden, der auch Meister der kleinen Form war. So gehören die Erzählungen „Geschichte eines Knaben“ (1928) und „Hirtennovelle“ (1935) zu dem

Schönsten überhaupt, was deutsche Dichtung hervorgebracht hat. Wiecherts Lebensleistung wird bleiben, weil sie nicht den Kriterien einer Mode- und Tagesliteratur unterworfen ist. Ihm ging es darum, die ewigen Ordnungen sichtbar zu machen, in die der Mensch eingebettet ist.

Arnfried Thomas

(Aus: Ostdeutsche Gedenktage 1987, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen.)



## Winter-Exodus 1944-45

### Die Flucht der ostpreußischen Bauern über das Frische Haff.

(Alfred A. Curran)

Als die Sowjet-Armee in den Wintermonaten 1944-45 die ostpreußische Grenze erreichte, verließen die ostpreußischen Bauern-Familien mit ihren Pferdefuhrwerken ihre Höfe in Richtung Ostsee.

Der Aufbruch geschah oft planlos und in großer Hast, weil die Granaten sowjetischer Panzerspitzen ganz plötzlich und unerwartet in der Nähe ihrer Dörfer einschlugen. Einzelne Wagen-Kolonnen vereinigten sich später auf den zahlreichen Landstraßen und formten lange, schlangenartige Treck-Karawanen, die die mit Kampffahrzeugen der Deutschen Armee stark besetzten Hauptchausseen verstopften. Oft mußten die Treck-Karawanen auf Nebenstraßen verwiesen werden.

Grimmige Kälte und eisiger Nordost-Wind (minus 25—30 Grad Celsius) peitschte den flüchtenden Menschen und Tieren ins Gesicht. Zahlreiche Vieh- und Pferdeherden waren Bestandteile dieser Trecks und blieben oft im tiefen Schnee der Felder stecken. Die Eile der Flucht war durch die stetig nachdrängende Sowjet-Armee bedingt. In manchen Regionen lag Störfeuer sowjetischer Artillerie auf den Landstraßen, da die Rote Armee versuchte, den Fluchtweg nach Nordwesten abzuschneiden.

Ein Teil der Flüchtlingsströme flutete zeitweise zurück, um sich mit anderen Trecks zu vereinigen.

Die hastige Absetzbewegung erfolgte meist planlos und

ohne Unterstützung amtlicher Stellen\*. Gespornt durch die bedrohliche Nähe der Roten Armee legten einige Trecks in Eilmärschen etwa 50—60 km täglich zurück, während andere durch die Beschwernis verstopfter oder unpassierbarer Landstraßen nur 20—30 km pro Tag schafften.

Das Gros der Trecks drängte jedoch zur Küste des Frischen Haffs in der Nähe von Braunsberg. Hier bot sich die letzte Fluchtmöglichkeit über das gefrorene Eis und weiter westwärts entlang der frischen Nehrung nach Danzig. Der Raum von Danzig wurde von der Deutschen Armee immer noch hartnäckig verteidigt und bot somit die letzte Fluchtmöglichkeit nach Westen. Im letzten Augenblick zogen verspätete Trecks im Februar 1945 auf sechs markierten Schneisen über die gefrorene Eisfläche des Frischen Haffs herüber zur schmalen Nehrung (Lagune). Obwohl die Überquerungs-Strecke kaum mehr als 15 km betrug, war sie nur bei Tageslicht und guter Sicht passierbar, weil sowjetische Kampfflieger die Eisfläche der markierten Fluchtwege durch Bombenabwürfe und Bordwaffenfeuer an vielen Stellen aufgerissen hatten und somit eine gradlinige Passage unmöglich machten.

### **Die Flucht der ostpreußischen Bauern vor der Roten Armee**

Die durch zahlreiche offene Krater geschwächte Eisdecke brach an vielen Stellen durch die Last der bespannten Bagagewagen durch. Wagen, Menschen und Pferde versanken lautlos und spurlos. Panische Angst ergriff die folgenden Kolonnen, die schnell seitwärts ausweichend den Kurs änderten.

Die enorme Ansammlung verteidigungsloser, flüchtender Menschenmassen auf der freien, deckungslosen Eisfläche bot den sowjetischen Kampffliegern leichte Ziele. Zahllose Frauen, Kinder, Greise und Pferde starben im Hagel feindlicher Bordwaffen und Sprengbomben, fielen dem Stör- und Vernichtungsfeuer sowjetischer Artillerie zum Opfer.

Einige Treckführer spannten die Pferde aus, ließen die schweren Wagen stehen und ritten mit ihren kostbaren Zuchtstuten und Gestüthengsten von Braunsberg über das Frische Haff nach Danzig in einem „Marathon-Trott“ von 24 Stunden für 120 km. Das ist eine ununterbrochene Marschleistung von 5 km pro Stunde. Diese Herdenführer fürchteten, daß der Russe ihnen den Fluchtweg abschneiden würde.

Die Futterrationsration tragender Zuchtstuten betrug etwa 6-8 Pfund Hafer pro Tag und etwas Heu. Unterbringung und Pferdepflege

\* Die Evakuierung der Bauern aus Nordostpreußen erfolgte bereits im Sommer 1944. Aber viele zogen später wieder zurück auf ihre Höfe. So mußte es zwangsläufig zum Chaos bei der Flucht kommen. L. J.

während der Nachtruhe war oft sehr schwierig. Meistens mußten die wertvollen Gestütpferde wie andere Zugtiere nachts bei furchtbarem Schneetreiben im Freien stehen.

Alle Bauern führten Hafersäcke in ihren Bagagewagen, denn unterwegs war kein Hafer erhältlich. Erst in Pommern bekamen die bespannten Fahrzeuge etwa 4-6 Pfund Hafer pro Gespann zugewiesen, was man als eine Geringstmenge bezeichnen darf. Ausfälle von Zugtieren waren teils durch die harten Strapazen und teils durch den hart gefrorenen Boden unvermeidlich. Viele Pferde wurden lahm oder mußten wegen Hufentzündungen getötet werden.

Hunderttausende von Bauernfamilien erreichten schließlich im April Mecklenburg und Brandenburg und wurden dann unerwarteterweise von der Roten Armee überrollt, die nordwärts zur Ostsee durchstieß. Andere, die früher aufgebrochen waren, erreichten die Gebiete Westdeutschlands, die später amerikanische und englische Besatzung erhielten. Viele jedoch verdankten die geglückte Flucht der Zähigkeit ihrer ostpreußischen Zuchtpferde.

Zum Beispiel ließ Fürst Alexander Dohna am 22. Januar 1945 einen Treck von 52 Pferdefuhrwerken mit 300 Leuten Begleitmannschaft zusammenstellen, als die Rote Armee in seine unmittelbare Nähe rückte. Es gelang ihm, die Belegschaft seines Gutes zu evakuieren und nach Bremen, Westdeutschland, zu bringen. Dort löste sich die Gutsgemeinschaft Schlobitten auf und siedelte sich an.

Die Erinnerung an Ostpreußen bleibt wenigstens in meiner Generation unauslöschbar. Wir gedenken mit Ehrfurcht, Stolz und Dankbarkeit unserer verlorenen Heimat, die seit der Besiedlung durch den Deutschen Ritterorden 700 Jahre lang ein Wahrzeichen deutscher Kultur und Geschichte war.

Alfred A. Curran, USA

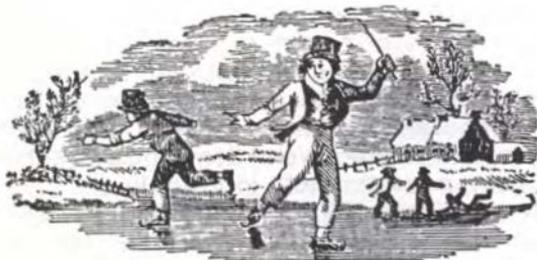
## Buchbesprechung:

Mit Ihrem jüngsten Büchlein „Amanda im Schmalztopf — frohe Kindertage in Ostpreußen“, hat sich Hannelore Patzelt-Henning so recht in die nie alt gewordenen Herzen ihrer Landsleute geschrieben. Sie führt uns in die Kindheit, in kleine geheimnisvolle Abenteuer. So in die Speisekammer, dort bekommt sie einen heilsamen Schrecken, nachdem sie schon ein paar, noch von allen unbemerkt, von den Köstlichkeiten der damals so gut bestückten Speisekammer genascht hatte. Im Schmalztopf ent-

deckte sie mit Entsetzen einen Frosch. Fluchtartig, in Panik, ohne an die Gefahr zu denken, entdeckt zu werden, rennt sie mit fürchterlicher Angst in das Versteck im warmen Kuhstall. Viel später erst fällt ihr ein, der Frosch hätte ja Amanda gewesen sein können, die Kröte, mit der sie doch so vertraut war.

Es ist ein kleines Kinderparadies, das da so behütet in ostpreussischen Bauernhäusern kurz vor Flucht und Vertreibung gelebt wurde. Natürlich und unbefangen bringt sie, die Autorin, uns dies in Erinnerung. Dieses Büchlein verdient es, von Ihnen, liebe Leser, gelesen zu werden, weil es schlicht und treffend unsere eigene Kindheit lebendig macht. Wir schließen mit der „Wassermanngeschichte“ aus dem Buch an, um Ihnen einen Eindruck zu vermitteln und Sie anzuregen, nach dieser Kostprobe das Büchlein selbst zu besitzen.

K.S.



### **Winterfreuden von H. Patzelt-Henning aus „Amanda Im Schmalztopf“**

Die Fensterscheiben waren mit prachtvollen Eisblumen geziert, als ich erwachte. Ich hüpfte aus dem Bett, um mir den Zauber aus der Nähe anzusehen. Daß diese Herrlichkeit sich auf leeren, glatten, klaren Scheiben entwickelte, kam mir wie ein Wunder vor. Im Kachelofen prasselte schon das Feuer, aber es war noch kalt in der Stube. Ich durfte mich nicht lange am Fenster aufhalten; denn jetzt war oberstes Gebot, sich nicht zu erkälten. Wenn nämlich die Scheiben so dick befroren waren, mußte das Eis auf dem Teich auch halten. Und wegen Fieber oder Halsschmerzen nicht hinaus zu dürfen, wenn man dort rauf konnte, war unvorstellbar!

Im allgemeinen schlüpfte ich morgens wenig begeistert in den Unterzug, jenes Bekleidungsstück mit Gesäßklappe, das Arme,

Rumpf und Beine gleichzeitig umhüllte und sehr warm hielt. Dieses dicke Baumwollwäschestück für Kinder, von dem Mutter immer sagte, daß es wie eine zweite Haut sei, war meinem Empfinden nach weit davon entfernt, eine solche darzustellen. Besonders um die Oberschenkel herum trug der Unterzug sehr auf. Dort, wo die langen Strümpfe endeten und die über dem Unterzug getragenen gestrickten Wollschöpfer ansetzten, quoll er lästlig hervor. Ich hatte Unterzüge, aber an diesem Morgen stieg ich fröhlich hinein.

Wenn das Eis hielt, würde ich lange draußen bleiben, und Frieren war nicht schön. Ich sicherte mich auch noch weiter gegen die Kälte ab, indem ich während des Frühstückes rege nach den Spiegeln griff; denn Großvater sagte immer, wenn man fett ißt, friert man bei starker Kälte im Freien nicht. Vorgebeugt hatte ich also, aber ob ich zum Teich durfte, mußte erst noch erfragt werden.

Er lag ein ziemliches Stück von uns entfernt, und man hatte Bescheid zu sagen, wenn man vom Hof ging! „Am Rand könnt ihr all versuchen! Wenn ihr da einbrecht, is Grund. Aber geht nich auf de Mitt!“ ordnete Großmutter auf meine Frage hin an. Und Mutter meinte: „Besser ist, ihr wartet noch einen Tag!“ Aber das wollte ich nicht hören. Und ich tat auch so, als hätte mich dieser Satz nicht erreicht. Warten, wenn der Rand uns schon zugestanden wurde, nein, das kam nicht in Frage!

Gleich nach dem Frühstück zog ich davon, mit gefüttertem Teufelsmützchen auf dem Kopf, dickem Schal um den Hals und auch sonst stark eingemummelt. Jetzt mußte ich noch Bubi holen. Der sah mich schon kommen und stand fertig angezogen auf der Schwelle, als ich bei ihm anlangte. Er hatte wie ich gedacht und sich ebenfalls für den Dorfteich fertig gemacht. Hand in Hand gingen wir nun voller Vorfreude davon, rätselnd, ob das Eis hielt, und überzeugt, daß wir die ersten sein würden, die es betraten; denn die uns immer abdrängenden Größeren saßen jetzt noch in der Schule, wo wir erst in ein paar Monaten hin mußten.

Wir gingen querfeldein durch die Roßgärten und brauchten dabei nicht einmal durch die Stacheldrähte der Umzäunungen, da die Schlippen jetzt im Winter offen standen. Endlich hatten wir den Teich erreicht. Nun waren wir aber sehr überrascht; denn es hatte darauf schon allerlei Betrieb gegeben, wie wir feststellten. Fußspuren und Anzeichen von Balgereien zeichneten sich ab. Außerdem fanden wir eine Schorrbahn vor, die fast bis zur Mitte reichte. „Wir können rauf!“ jubelte Bubi.

Wir klatschten in die von dicken Fäustlingen verborgenen Hände. Es war zu schön! Und niemand außer uns beiden war noch da! Keiner würde uns auf der langen, blanken, glatten Bahn stö-

ren! Wir barsten vor Fröhlichkeit. Nach einiger Zeit fiel mir aber ungefähr in der Mitte der glasklaren Gletschbahn etwas auf, das mir nicht behagte. Und je mehr ich mich darauf ausrichtete, desto weniger Spaß machte mir das Hiersein. Es kam mir nämlich an jener Stelle so vor, als sähen dort zwei dunkle Augen aus einem bärtigen, von einem Wuschelkopf umrahmten Gesicht aus dem Wasser zu uns herauf. Zunächst sagte ich Bubi nichts davon. Ich mied die Stelle nur, indem ich die Bahn nicht ganz so weit entlang schlückerte. Dann aber konnte ich doch nicht anders. „ich glaub', unterm Eis Ist der Wassermann! Er guckt uns von unten zu!“ berichtete ich geheimnisvoll. „Wo?“ wollte Bubi sofort wissen. Langsam näherte ich mich mit ihm dem bedrohlichen Bereich. Ich tat unauffällig und zeigte mit dem im Fäustling gestreckten Finger dort hin. Bubi sah sich das „Gesicht“ unterm Eis genauer an. Und als er sich wieder aufgerichtet hatte, fragte er: „Meinst, der kann durchs Eis durch?“ Ich zuckte die Schultern. „Komm, wir gehen lieber!“ schlug ich vor. In stillem Einverständnis verließen wir den Teich. Wir gingen zu uns, zogen im Flur die dicken Sachen aus und begaben uns anschließend in die kleine Stube. Dort setzten wir uns wortlos auf die Ofenbank. Mutter saß am Fenster und kämelte Wolle. „Ihr seid schon da?“ wunderte sie sich. Wir nickten stumm.

Daraufhin streifte Mutters Blick unsere Beine. Kein nasser Strumpf, nichts war verdächtig. Sie fragte aber trotzdem nicht weiter, sondern wartete geduldig ab, überzeugt, daß sich das „Geheimnis“, das unsere rasche Rückkehr bewirkt hatte, von allein iüften würde. Das tat es auch bald. Bubi war es, der ungewollt dazu beitrug. „Kann der Wassermann eigentlich durchs Eis durch, Tante?“ fragte er nach längerem Schwelgen. „Wenn es brüchig ist, ja!“ antwortete Mutter vorbeugend. „Und kann es sein, daß er im Dorfteich sitzt, Mutti?“ forschte ich nun erregt. „Er kann überall sein, wo das Wasser tief ist!“ erklärte Mutter darauf. Ich wurde sehr nachdenklich. Die Geschichten, die Mutti mir von ihm und seinem grünhaarigen Gefolge erzählt hatte, ließen in meiner Phantasie nach dieser Aussage Bilder erstehen, in denen Bubi und ich erbärmlich im Reich des Wassermanns herumzappelten und nicht zurückkonnten. Eine unheimliche Vorstellung! Ich war an diesem Tag entschlossen, nie aufs Eis zu gehen, wenn Brüchigkeit zu befürchten war. Jede Waghalsigkeit wollte ich vermeiden. An das Gesicht, das ich unter der Schorrbahn gesehen hatte, würde ich immer denken müssen. Auch Bubi sprach lange nicht. Seine Gedanken unterschieden sich wohl kaum von denen, die mich bewegten.

\* \* \* \* \*

# Herbstabend

VON  
BOTHO VON BERG

Das Jahr vergeht.  
Es sammelt die Natur  
Die starken Farben  
Und die weißen Schleier  
Zur Abschiedsfeier.  
Das Abendlicht  
malt glühend letzte Rosen  
Ins blaue Zelt.  
Darunter hehre Stille  
In Nebelhülle  
Die Andacht hält.  
Das Jahr vergeht.  
Die Kelter sind bestellt  
Der Wünsche  
Und der harten Plage  
Der Sommertage.  
Die lange Nacht  
wird ihren Mantel breiten  
Zu guter Wacht.  
Und unter weißem Linnen  
Die Träume spinnen  
Bis Frühling lacht.

\*\*\*\*\*

Sonntagnachmittag. Bauer Kaiweit hat Besuch seines Nachbarn Didszun. Sie sitzen in der großen Stube, rauchen Ihre Pfeifen, trinken geruhsam ein Schnäpschen und schweigen sich vorwiegend an.

„Du...“, seggt da op eenmoal de Didszun, „... rooke diene Keeh?“ „Goah... wellst mi wohl tom Narre moake... ware miene Keeh rooke!“ „Na...“, seggt denn bedächtlich de Didszun, „... denn brennt dien Stall!“

Der alte Sp., Lehrer in einem Dorf im Kreise Ragnit, war ein rechter Kinderfreund, und er wußte allem die humorvolle Seite abzugewinnen. Als er die neu eingetretenen Abc-Schützen väterlich überhörte, gab es manch drollige Antworten, und er mußte dann herzlich lachen. Da meldete sich einer der kleinen Hosenmatze und meinte: „Ower Mönch, Lehrer, ös dien Kopp bloß rot, wenn du lachst!“

Als es bei der Visitation bei einem Spruch nicht klappen will, da hilft der Herr Superintendent ein bißchen nach. „Na, du weißt ja, wie das heißt... Unser Wissen ist Stück...“, „Stickstoff“, kommt da die Antwort.

Er ist schon recht alt, der Opapa, aber doch noch so rüstig, daß er mit einer Kuh ins Nachbardorf losgeschickt wird; sie soll dort gedeckt werden. Als er zurückkommt, hat er nur den Strick in der Hand, der hinter ihm herschleift. „Vater, wo hast die Kuh?“ Da sieht Opa sich um und sagt ärgerlich: „Ach, die Krät, hefft söck afgeschluppt, drimm ging se ok so nett!“

# Für helle Köpfe

Zahlenrätsel — gleiche Zahlen — gleiche Buchstaben

15 2 3 14 9 3

---

Ort „im Ausland“

16 11 9 7 9 5 13 17 9 13

---

Heldenfriedhof

2 3 1 9 1 9 18

---

Wo stand die Skulptur von „Ännchen“?

4 17 9 3 2 7 6 4 2 5 10 13

---

Kirchspielort im Kreis Tilsit-Ragnit

5 11 7 11 3 2 14 11

---

Name einer Ordensburg im Kreis

4 17 9 3 2 7 6 19 9 5 7 9 5 5 2 3 20 9 5 12 18 9 10 4

---

berühmtes ostpr. Gericht

21 2 18 18 4 11 18 18 9 5

---

Berühmtes ostpr. Getränk

14 5 11 21 21 17 9 3 9 5 12 17 5 6 14

---

Waldgegend an der Memel

18 22 9 14 16 9 3 19 22 5 7

---

Patenort

16 17 13 11 3 3 11 11 1 19 5 17 6 2 22 6

---

ostpr. Dichterin

19 5 22 9 10 4 9 3 4 5 22 7

---

Ort in Übermemel

24 20 7 9 18 23 11 5 14 9

---

Besonderheit von Rossitten

1 9 2 3 9 4 5 9 2 6 7 9 1 9 2 3 6 10 13 11 12 14

---

Bindeglied zur Heimat

Viel Spaß

L.J.



*Erinnerung an einen KindergGeburtstag der Lottl Szagun, Ragntl, Semlnarstr. 1939/40.*

*Eingesandt von Christel Schmltdt geb. Steppat, Preußenstr.*

*Von links nach rechts: Irmgard Szugs, Erna Ewald, Inge Engelhard, Christel Baykowski, Christel Steppat, Brilgtte Zimmerman, Hannelore Steppat.*

*2. Reihe v. l.: Ina Ewald, Hannchen Ewald, Lotti Szagun, Inge Szagun.*

*Wer erinnert sich noch an den Geburtstag?*

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

## **Einmal im Jahr wird der Tilsiter Rundbrief**

von der Stadtgemeinschaft e. V. herausgegeben und auf Spendenbasis an alle Interessenten verschickt. Der Rundbrief enthält 100 Seiten im Format DIN A 5. Zahlreiche Fotos, z. T. im Farbdruck, illustrieren die heimatkundlichen Artikel und aktuellen Informationen. Der 17. Rundbrief erscheint im November 1987. Die 16. Ausgabe ist noch vorrätig und wird verschickt, so lange der Vorrat reicht. Richten Sie Ihre Bestellung an die

**Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.**

## „Märtien“ — nordostpreußische Bräuche am Martinstag

Von Heinz Baranski

Herkömmlich heißt der 11. November Martini oder Martinstag. Im nördlichen Ostpreußen bevorzugte die Landbevölkerung stets die mundartliche Form „Märtlen“. Abweichend vom Hochdeutschen liegt die Betonung eigenartigerweise auf der zweiten Silbe; vielleicht läßt sich diese Akzentverschiebung auf sprachliche Einflüsse der preußischen Ureinwohner unseres Landes zurückführen.

Um Märtien muß die Wintersaat bestellt sein. Längst sind die Feldarbeiten beendet, da nun mitunter schon die ersten Fröste und Schneeschauer einsetzen. Wohigeborgen ruht die Ernte unter Dach und Fach. Auch die Hausfrau hat die letzten Herbstfrüchte aus Feld und Garten eingelagert und als Vorrat für die kalte Jahreszeit verarbeitet, eingekocht oder durch Einwecken dauerhaft konserviert. So bildet der Martinstag den natürlichen Abschluß des bäuerlichen Wirtschaftsjahres.

Zu diesem Zeitabschnitt enden und beginnen auf dem Lande Pachtfristen, Abrechnungen, Besoldungszeiträume und Dienstverhältnisse. Gemäß altem Brauch ist Martini traditioneller Termin zum Personalwechsel. Mitarbeiter auf den Höfen, ledige „Knechte“ und „Margellen“ (Dienstmädchen) feiern gewöhnlich am 11. ihren Einstand oder Abschied. Ebenso verdingen sich die verheirateten Deputanten an diesem Tag bei einem anderen Brotherrn. Er läßt sie zur neuen Arbeitsstelle mit einem langen Leiterwagen abholen. Darauf ist alle bewegliche Habe hoch aufgetürmt; zum Umzugsgut gesellt sich oftmals auch eine beträchtliche Kinderschar. Die viel gehörte Redewendung „Eck häbb Märtlen jemoakt“ bekundet, daß der Betreffende sein Arbeitsverhältnis aufgegeben hat, um sich anderweitig um Einstellung zu bemühen.

Anläßlich des Umzugstages, zu Martini, spielt die Martinsgans eine besondere Rolle. Auch das Gesinde erhält seinen Anteil beim Verspeisen des knusprig braun gebratenen Gänsevogels. Daß er nicht nur wohlschmeckend, sondern auch heilkräftig ist, bekam ich schon in meiner Kinderzeit zu hören. Beim Festmahl auf dem elterlichen Hof klärte mich ein Landarbeiter darüber auf, welche Voraussagen sich treffen lassen, wenn man bestimmte Knochenteile der verputzten Gans gegen das Licht hält und ihre Beschaffenheit untersucht:

Im Volksglauben deuten derartige Orakel auf die Zukunft hin, besonders auf die bevorstehende winterliche Witterung. Das säuberlich „belesene“ (abgenagte) Brustbein vom Gänsebraten

gilt gewissermaßen als Wetterprophet für die kommenden Monate. So heißt es beispielsweise: „Ist das Brustbein braun, so wirst im Winter viel Kälte du schau'n; ist es aber weiß, so bringt der Winter viel Schnee und Eis“. Braunrote Färbung des „Orakelknochens kündigt also strengen Frost an. Weiße Flecken auf dem Rückenknochen der Gans bedeuten „Schlaggwetter“, d. h., es wird reichlich stienen und schneien. Überliefert sind auch verschiedene Bauernregeln: „Bringt Sankt Martin Sonnenschein, tritt ein kalter Winter ein“. „Zu Martini kommt der Winter auf dem Himmel geritten“; das ist als Hinweis auf Schneefälle aufzufassen.

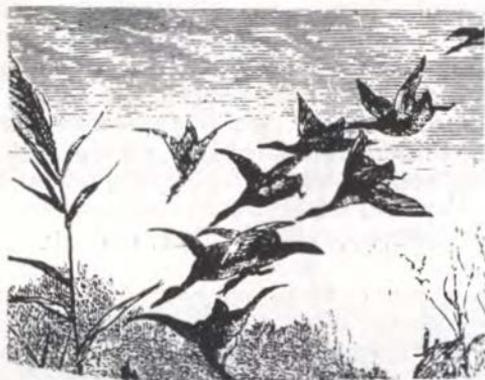
Ursprünglich ist die Gans Symbol- und Opfertier des germanischen Göttervaters Wotan gewesen. Das ihm zu Ehren dargebrachte Gänseopfer soll den Beschützer von Acker und Vieh wohlwollend stimmen. Mit der Tötung eines Haustieres verbindet sich immer die Vorstellung des Überwindens von drohendem eigenem Mißgeschick und Unglück. Im Schlachtmonat November kann an die Stelle des Gänsemahls auch ein Rinder- oder Schweinebraten treten. Wahrscheinlich haben wir es bei solchem Opferschmaus mit den Resten eines „altheldnischen“ Herbstfestes zu tun, gleichsam einem vorchristlichen Erntedankopfer. Zu diesem gehörten sicherlich zusätzliche Festbräuche, wie Umzüge, Maskentreiben und Welhefeuer.

Keineswegs alle „heidnischen“ Kulte und Riten sind mit dem Aufkommen des Christenglaubens untergegangen. So hat man einen erheblichen Teil solcher Festüberlieferungen unter kirchlichem Einfluß abgewandelt und übernommen. Die einstigen Erntedankbräuche sind also auf den Sterbetag des heiligen Bischofs Martin von Tours gelegt worden. Allerdings stand die Person des Heiligen anfangs anscheinend in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit Ernteopfern und ist erst nachträglich dazu in Beziehung gesetzt worden. Es handelt sich mithin um Übertragung von uraltem Volksgut und Brauch auf das christliche Martinsfest. Erst vom 14. Jahrhundert an beginnen Martinslieder nämlich darauf hinzudeuten, daß Martinsgänse zu Lob und Gedächtnis des heiligen Martin verzehrt worden sind.

In überwiegend protestantischen Gebieten Deutschlands werden Martinslieder und entsprechende Gebräuche oft auf Martin Luther und nicht auf den katholischen Schutzheiligen bezogen. Die Erklärung dafür beruht auf der Tatsache, daß der spätere Reformator Luther seinen Vornamen einen Tag nach der Geburt, am Martinstage erhält (nämlich am 11. 11. 1483). Im evangelischen Erfurt hat sich beispielsweise der Zug der „Martinslichter“ eingebürgert. In Schlesien kennt man „Märtesküchle, Märteshörndl, Märtleslaib“ als Geschenk für Kinder und Dienstboten sowie Gebäck in Hufeisenform. In katholischen Gegenden an

Rhein und Mosel sind bis heute Martinsfeuer, -lieder und Fackelzüge mit Musik üblich; St. Martin reitet hoch zu Roß. Er wird beim großen Kinderumzug auch von Erwachsenen und Honoratioren begleitet. Aus Sicherheitsgründen ist die Feuerwehr anwesend, besonders bei Feuerwerk sowie am brennenden Holzstoß.

Sankt Martin zählt zu den herausragenden Persönlichkeiten des frühen Christentums. Die Gestalt dieses Volksheiligen ist in ganz Mitteleuropa bekannt. Wie in Frankreich und England wird er vor allem als Kirchenpatron in der Kölner und Trierer Gegend verehrt. Zahlreiche Gemälde und sakrale Schnitzwerke zeigen ihn als Ritter auf weißem Pferde. Ebenso wie Nikolaus und Johannes der Täufer gehört Martin zu den Heiligen, bei denen weltliches Brauchtum gegenüber kirchlich-religiösen Zügen am jeweiligen Festtag stärker in den Vordergrund tritt.



Der heilige Martin gilt als Schutzherr der Soldaten, Hirten und Bettler. Er beschützt Vieh und Pferde; auch mehrere Vögel sind ihm geweiht, bevorzugt die Gänseherden. Eine Fülle von frommen Legenden rankt sich um seinen Namen. Am bekanntesten ist diejenige von der Mantelteilung: Als der reitende Heilige einem fast nackten Bettler begegnet, durchtrennt jener mit einem Schwertstreich spontan den eignen Mantel, um die Hälfte dem frierenden Armen zu schenken. Dieser legendäre Mantel (lateinisch „capa“) diente einst als siegverheißendes Feldzeichen im Kampf. Der Aufbewahrungsort der Mantel-Reliquie hieß entsprechend „capella“ und bezeichnet noch jetzt jede kleine Kirche als Kapelle. Ein „capelanus“, der einst die „capa“ aufbewahren mußte und in der Prozession mitzutragen hatte, heißt folgerichtig „Kaplan“ (Geistlicher) bis zur Gegenwart.

Ein umfangreiches Schrifttum befaßt sich mit dem Leben des Martin. Er soll danach 316 in Pannonien (Ungarn) als Sohn eines römischen Tribuns (also höheren Offiziers) geboren worden

sein. Mit den Kriegszügen der Römer gelangt der Fünfzehnjährige nach Gallien (Frankreich). Hier dient der junge Offizier unter dem späteren Kaiser Julianus. Mit 18 Jahren läßt sich der Legionär Martin taufen und verläßt seine Truppe, um Gottesreiter zu werden. Fortan widmet er sein Leben der Heldenbekehrung und gründet auch die erste Klostersgemeinschaft des Abendlandes. Historisch gesichert ist, daß er die berühmte Abtei Marmoutier errichtet hat und etwa um 400 als Bischof von Tours stirbt. Sein Begräbnisdatum, der 11. 11., gilt seither als Namens- und Festtag.

Folgende sagenhafte Überlieferung versucht zu erklären, wie es zu der Beziehung des populären Heiligen zur Gans gekommen ist: Martin war schon in jungen Jahren für das Bischofsamt vorgesehen; aber aus Bescheidenheit scheute er sich, die ihm zugedachte Würde anzunehmen. Daher verbarg er sich heimlich in einem Gänsestall. Jedoch das Versteckspiel war vergeblich; denn das laute Geschnatter des wachsamem Federviehs verriet die Anwesenheit des ungewohnten Gastes, so daß er sich der Bischofswahl nicht entziehen konnte. Zur Strafe für den unerwünschten „Verrat“ ließ der neu eingesetzte Bischof von Tours die vorwitzigen Vögel schlachten und als leckeren Gänsebraten auftischen. Das soll im Jahr 371 geschehen sein. Dies Geschehen wird als Ursprung des Brauches angesehen, daß Christen seitdem Martinsgänse zu essen pflegen.



*So hoch lag der Schnee im Februar 1929 vor dem Haus*

## Mutter, bring Breeg

Ein Bauer, dessen Gehöft nahe beim Walde lag, wollte zu Weihnachten ein fettes Schwein schlachten. Nun war aber der Bröh-trog in all den Jahren schlecht geworden, und er mußte sich einen neuen arbeiten. Der Einfachheit halber nahm er das Handwerkszeug, das er dazu gebrauchte, Axt, Säge und Dechselfmesser, das ist ein rundgebogenes Schneidemesser, schnürte alles auf einen kleinen Handschlitten fest und fuhr nach dem Wald, um sich an Ort und Stelle den Bröh-trog auszuarbeiten. Seine Frau sollte inzwischen das Brühwasser kochend machen.



Als er den Trog schon fertig ausgehakt hatte, kommt auf einmal ein Wolf angelaufen. Der Bauer kriecht schnell unter den Trog, um zu warten, bis der Wolf fort ist. Der setzt sich aber auf den Trog, denkt wohl, das ist ein gewöhnlicher Baumstamm und wartet anscheinend noch auf wen. Es dauert nicht lange, da kommt ein Fuchs

an und setzt sich zum Wolf hin, es kommt auch bald ein Hase und auch ein Elchhörnchen noch dazu, und alle sitzen friedlich zusammen und erzählen sich, wie sie die Weihnacht zu verleben gedächten, und was sie in den Festtagen essen werden. Das Elchhörnchen sagt: „Ich weiß, beim Lehrer auf dem Boden stehen Töpfe mit Honig, ich hol mir einen!“ Der Hase sagt: „Beim Förster im Garten ist noch Kohl. Ich hol mir einen Kohlkopf.“ Der Fuchs sagt: „Ich weiß bei einem Bauern sieben fette Gänse, die hole ich mir.“ Und der Wolf sagt: „Der Bauer hier am Wald hat ein fettes Schwein im Stall, und das hole ich mir.“ Nun kamen alle vier Tiere überein, sich, nachdem sie sich ihren Raub geholt hatten, wieder hier auf diesem Baumstamm zu treffen, sich ihre Erlebnisse zu erzählen und sich gegenseitig zu schmecken zu geben. Als sie fortgegangen waren, kam der Bauer unter dem Trog vorgekrochen. Er versteckte sein Handwerkszeug und lief einen Richtsteig nach seinem Gehöft zu. Schnell lief er zum Stall und machte die Tür etwas auf, so daß der Wolf wohl reinschiöpfen konnte. Dann ging er nach der Küche und sagte zur

Bäuerin: „Sorg, daß das Wasser kochend bleibt, und wenn ich ruf ‚Mutter, bring Breeg!‘ dann bringst einen Eimer kochendes Wasser nach dem Schweinestall!“ Er selbst legte sich auf die Lauer, und als der Wolf ankam und in dem Stall drin war, klappte er die Tür zu und schrie: „Mutter, bring Breeg!“ Die Bäuerin brachte schnell wie verabredet einen Eimer mit kochend Wasser. Der Wolf, als er sich eingesperrt sah, vergaß vor Angst, das Schwein zu reißen und war nur darauf bedacht, wieder aus dem Stall herauszukommen. Als nun die Tür etwas aufging, wollte er schnell entweichen; aber da goß der Bauer ihm den Eimer kochendes Wasser über den Rücken. Der Wolf heulte jämmerlich auf und rannte nach dem Wald zu. Der Bauer lief auch wieder den Richtweg nach dem Wald hin, kam an seinem Trog an, kroch drunter und wartete, was nun werden würde.

Es dauerte nicht lange, da kam der Hase an, in jedem Arm einen großen Kohlkopf. Er setzte sich auf den Trog und wartete. Nicht lange, da kam auch das Eichhörnchen und brachte eine Kanne bis oben voll mit Honig, und der Fuchs kam auch und trieb die sieben fetten Gänse, die er an eine Schnur angebunden hatte, vor sich her. Alle drei saßen nun auf dem Trog und warteten auf den Wolf. Endlich kam der stöhnend und ächzend daher. Das Fell hing ihm in Fetzen vom Rücken herunter, so hatte das kochende Wasser ihn verbrüht. Nun fingen alle an, ihre Erlebnisse zu erzählen. Der Hase sagte: „Ich mußte ganz vorsichtig sein, denn Harras, der Hund vom Förster, ist mir nicht gut gesonnen. Wenn der mich gewittert hätte, dann gnad' mir Gott! Es glückte mir aber wieder einmal!“ Das Eichhörnchen sagte: „Ja, so einfach war das für mich auch nicht! Rauf auf den Boden kam ich gut. Ich sprang von der Spitze des großen Birnbaumes durchs Uhlenloch durch und war oben. Aber mit dem vollen Honigtopf zurück, das war nicht so einfach. Ein Glück, daß ich so gut springen und klettern kann.“ Der Fuchs sagte: „Ich hatte es auch nicht leicht! Erst mußte ich warten, bis die Bäuerin die Gänse genudelt hatte, dann durfte ich nicht mehr Angst haben, daß sie mich überraschte. Aber was hatte ich für Sorge, daß die Gänse sich still verhielten, sie wollten ja immer schnattern.“ — „Ach“, stöhnte der Wolf, „mir ging es sehr sehr schlimm. Der Stall war ja einen Spalt offen, aber leider fiel die Tür hinter mir zu, und gleich schrie einer laut: ‚Mutter, bring Breeg.‘ Die Tür ging auf, und ein Strahl kochendes Wasser ergoß sich über meinen Rücken! Ihr seht, wie ich zugerichtet bin, und was für Schmerzen hab ich erst! Weiß Gott, ob ich die Feiertage überleben werde, und das Schwein mußte ich auch da lassen! Wenn ihr hört, daß einer schreit: ‚Mutter, bring Breeg‘, dann laßt alles stehn und liegen und rennt um euer Leben!“

Der Bauer, der das unter dem Trog hörte, schrie aus Leibeskräf-

ten: „Mutter, bring Breeg!“ Die Tiere ließen ihre Sachen stehen und liegen und rannten fort, allen voran der Wolf! Der Bauer kam nun unter seinem Trog hervor, lud ihn und sein Handwerkszeug auf den Handschritten, packte den Honig und den Kohl mit hinein, die Gänse nahm er an der Schnur und ging nach Hause. Hier schlachtete er sein fettes Schwein, die Bäuerin machte Sülze und gute Leber- und Blutwurst. Die Gänse wurden geschlachtet, gerupft und zum Teil gebraten und zum Teil Spickgänse gemacht. Von dem Honig backte sie Pfefferkuchen. Da haben die beiden Alten aber Weihnachten gefeiert bei Gänsebraten und Schmorkohl!

Lina Quednau, Mulsum, Krs. Stade/Wenskowethen  
Kr. Insterburg, aus „Die Märchenwelt des Preußenlandes“ von Alfred Camman

## **Dittchenbühne e. V.**

— Verein zur Erhaltung  
ostdeutschen Kulturgutes —



### **Wer hilft bei der Errichtung eines kleinen ostpreußischen Theaters?**

Die Dittchenbühne, das einzige Amateurtheater Deutschlands, das das ostdeutsche Theatererbe, besonders das ostpreußische, zu pflegen sich als Aufgabe gestellt hat, möchte in Elmshorn (Holstein) ein kleines Theater errichten.

Die junge, gemeinnützige Vereinigung bittet alle, die diese Kulturarbeit befürworten, der Dittchenbühne eine Spende zukommen zu lassen.

Spendenkonto: Dittchenbühne e. V., Kto. 14077 160  
Volksbank Elmshorn (BLZ 22190030)

Anschrift: Dittchenbühne e. V.  
Voßkuhlen 7, 2200 Elmshorn  
Tel.: (04121) 81354

**Dr. Marlon Gräfin Dönhoff**  
**Siegfried Lenz**  
**Arno Surminski**  
**Dr. Ottfried Hennig**

## Ostpreußen bittet zu Tisch

In der kalten Jahreszeit hat man Appetit auf etwas Herzhaftes. Da ist Wild immer ein guter Beltrag zum Köchenzettel. In unserer Heimat gehörte es fast zu jeder winterlichen Familienfeier. Eröffnen wir unser Wildfestessen mit einer Wildkraftbrühe.

Thue den Rehkopf kochen  
mache ihn recht klein,  
klaube das Fleisch von den Knochen  
und zerhacke es ganz klein.

Dieser Spruch aus einem Klosterkochbuch gilt auch heute noch. Etwa 500 g Wildknochen kräftig anbraten, 50 g Wurzelgemüse dazu tun und mit anbraten, mit einem achtel Liter Wasser ablöschen und einkochen lassen. Einen Liter Wasser, einen Viertelliter Rotwein, einen Teel. Tomatenmark, ein Lorbeerblatt, 6 zerdrückte Wacholderbeeren und 2 Nelken darauf gleßen und zwei Stunden leicht kochen lassen. In der Zeit 500 g Wildfleisch roh durch die grobe Scheibe des Wolfes drehen, mit Wasser bedecken und zwei Stunden stehen lassen. Die durchgeseigte abgekühlte Wildknochenbrühe dazu tun, 50 g Wurzelgemüse, etwas Salz und ein Eiweiß und alles nur ganz leicht eine halbe Stunde kochen lassen, durch ein Sieb (Tuch) selhen und mit Pfeffer und Rotwein abschmecken.

Für den Hasenbraten Keulen und Läufe vom Rücken trennen, mit Salz einreiben, mit Butter bestreichen und Speckschellen um Keulen und Läufe wickeln. Alles auf einer Pfanne in Margarine kurz anbraten, mit Brühe oder Wasser ablöschen und im Backofen bei 200 Grad zugedeckt weiter garen. Die Soße mit Mehlbutter binden und mit saurer Sahne, Salz und Pfeffer und einem Schuß Rotwein abschmecken. Dazu Kartoffelbällchen (aus der Tiefkühtruhe), Preiselbeeren und Rotkohl.

Mehlbutter: Mehl und Butter zu gleichen Teilen glatt kneten. Macht mehr sämli.  
Oder möchten Sie lieber ein Eichsteak essen?

Auch das Steak muß nach dem Salzen und Pfeffern mit Speckschellen umwickelt werden. In Butter und Öl von beiden Seiten anbraten und rosig durchbraten lassen. Mit Rotwein und Cognac ablöschen, etwas Brühe dazu und einen Gewürzbeutel einlegen, damit 20 Minuten ziehen lassen. Mit Mehlbutter binden und mit süßer Sahne und Preiselbeeren abschmecken.

Gewürzbeutel: Mulltuch mit 2 Nelken, 5 zerdrückten Pfefferkörnern, 5 zerdrückten Wacholderbeeren, 1 Lorbeerblatt, 1 kl. Knoblauchzehe füllen und zubinden. Dazu trinkt man einen Rotwein, gut temperiert oder einen Rosé, recht kühl.



*Drei Tage ohne Buch,  
und Deine Sprache verliert an Geist  
und Dein Gesicht an Glanz.*



## Mouliner Schokoladenspeise

Die Schokoladenspeise zum Nachttisch zu einer starken Tasse Kaffee gereicht gibt einen guten Abschluß.

Vier Eigelb werden mit 125 g Zucker lange gut schaumig geschlagen. 125 g Blockschokolade werden gerieben, untergemengt und zum Schluß zieht man einen Viertelliter geschlagene Schlagsahne unter. In 2—3 Stunden ist die Speise im Kühlschrank tischfertig durchgezogen. Guten Appetit.

zusammengestellt von Anneliese Adomat

*• Schokoladen: Kyrife (Moulinen)  
4 Eigelb u. 1/4 l Zucker stark geschlagen, dann  
1/4 l feinbraune Schokolade u. 1/4 l Sahne  
zu geschlagen. Darin kalt anheften.*

*Hanna Laessfel  
Luzk, September 1908.*

### Bitte!!

Wer erinnert sich für uns an typische heimatische Rezepte, die wir gerne unter Ihrem Namen veröffentlichen. Über Ihre Zuschriften freuen wir uns. K.S.

**Unserer Heimat gehört unsere Seele,  
unseren Toten gehört unser Herz.**

# An alle ehemaligen Bürger des Kirchspiels Schillen und deren Nachkommen

Liebe Landsleute!

In der vorigen Ausgabe unseres Heimatbriefes Land an der Memel hatte ich um Ihre Unterstützung bei der Sammlung von Grundlagen für eine Chronik unseres Kirchspiels gebeten.

Leider ist das erwartete Echo doch sehr schwach geblieben. Ich habe nur drei Antworten erhalten. Trotzdem möchte ich an meinem Vorhaben festhalten; wenn wohl auch mit Abstrichen. Das Ergebnis soll dann allen Interessierten zugänglich gemacht werden.

Im Juli war ich im Archiv der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Plön. Dort habe ich unter anderem ein Verzeichnis der Grundbesitzer des Kirchspiels Schillen gefunden. Meine Absicht ist nun, die Namen der Grundbesitzer örtlich festzulegen. Mit Ihrer Hilfe sollen die auf vorbereiteten Kartenausschnitten markierten Häuser/Gehöfte namentlich zugeordnet werden.

Wer kann bei welchen der folgenden Gemeinden helfen?

1 Achtfelde	11 Boyken	21 Fuchshausen	31 Schattenau
2 Ansten	12 Buschdorf	22 Jägerkrug	32 Schillen
3 Argenflur	13 Drosselbruch	23 Lindenbruch	33 Schleckken
4 Argenu	14 Duden	24 Masswillen	34 Siebenkirchberg
5 Balanden	15 Dreisiedel	25 Mühlenhöf	35 Sommerau
6 Birkenweide	16 Eichbaum	26 Neuhof	36 Stannen
7 Bruchfelde	17 Eichenhorst	27 Ostfelde	37 Thorunen
8 Bruchhof	18 Erlenbruch	28 Petersmoor	38 Weidenfließ
9 Billen	19 Eichenheim	29 Ruddecken	39 Wilkenau
10 Brandenhof	20 Fichtenwalde	30 Sackein	40 Werfen

Der Ortsteil Hochmooren, von der Gemeinde Schillen, wird zur Zeit erfaßt. Bitte teilen Sie mir Ihre Anschrift mit. Sie erfahren dann weitere Einzelheiten.

Alle Mitteilungen bitte an:

Walter Klink, Banter Weg 8, 2930 Varel, Tel. (04451) 3145. Für Ihre Bemühungen möchte ich schon im voraus danken.

Walter Klink

\*\*\*\*\*

Die Kreisgemeinschaft unterstützt die Bemühungen von Lm. Klink und bittet Sie, ihm bei dieser mühevollen Arbeit hilfreich zu sein.

L. J.

## Anleitung für Dorfbeschreibungen

1. Letzter Ortsname ab 1938,
2. vorheriger Dorfname in Klammern (.....),
3. zu welchem Kirchspiel gehörte das Dorf,
4. welche Dörfer waren Nachbardörfer (nördlich, südlich usw.),
5. wieviel bebaute Grundstücke und Mietshäuser waren im Dorf,
6. wer waren die Eigentümer, wie groß war die Familie,
7. wer waren die Mieter in Mietshäusern, mit wieviel Personen,
8. welche Handwerker waren im Dorf,
9. wer war der letzte Bürgermeister,
10. was für eine Schule mit wie vielen Klassen war im Dorf, oder mußten die Kinder in einem Nachbardorf die Schule besuchen,
11. wer waren die letzten Lehrer vor dem Kriege,
12. welche Geschäfte waren im Ort und welche Waren wurden geführt, oder wo waren sonst Einkaufsmöglichkeiten,
13. war eine Polizeistation im Ort, wenn ja, wie hieß der Beamte,
14. war eine Försterei am Ort, ggf. wer war der letzte Förster,
15. sind Gefallene des Krieges und Verluste auf der Flucht bekannt, wenn ja, bitte angeben,
16. wann sind die Bewohner des Dorfes zur Flucht angetreten,
17. war Wald oder irgendwelche Gewässer (Bäche oder Fluß) am oder im Dorf,
18. sonstige Angaben, die noch in Erinnerung sind, z. B. auch über irgendwelche Ereignisse oder über besondere Personen.

Außer der Beantwortung der für das jeweilige Dorf zutreffenden Fragen, bitte eine einfache Zeichnung wie nachstehendes Beispiel mit Eigentumsangabe und der Personenzahl.

### Beispiel:

Nr.

- 1 Paul Eder, 4 Personen (Heiga E., Hilde T., usw.) Bauer, etwa 80 Morgen
- 2 Franz Pleik, 5 Personen (Anna E., Otto S., Martha T. usw.) Landwirt, 30 Morgen
- 3 Mietshaus von Paul Eder (Nr. 1)  
Mieter: Schumann, Otto/Schneider, Emma usw.
- 4 Schule
- 5 Hermann Bannat, 6 Personen (Frieda E., Emil S., usw.) Schmiede und Kleinlandwirt, 6 Morgen

## Bruderhilfe Ostpreußen

Liebe Leserinnen und Leser, in Folge 40 des Ostpreußenblatts hat eine Information zu einem Mißverständnis geführt, das wir hiermit klarstellen möchten. So hieß es dort, daß „der Versand gebrauchter Kleidung leider zum Jahresende eingestellt werden“ müsse. Diese Aussage bezieht sich ausschließlich auf die Ostpreußenhilfe e. V., eine Privatorganisation, die auch von der Landsmannschaft Ostpreußen gefördert wird.

Die „Bruderhilfe Ostpreußen“ hingegen, die Hilfsaktion der Landsmannschaft, wird weiterhin in großem Umfang Kleidersendungen an bedürftige Familien in Ostpreußen schicken. Bereits in Folge 39 dieser Zeitung baten wir Sie, uns dabei mit Sach- und Geldspenden zu unterstützen.

Wie wir immer wieder aus Briefen notleidender Familien erfahren, herrscht nach wie vor ein Engpaß bei der Versorgung mit Bekleidung. Daher werden wir auch weiterhin so viele Sachspenden wie möglich auf den Weg nach Ostpreußen bringen. Helfen Sie uns dabei. Übrigens sind viele der von uns Betreuten wahre Künstler im Umarbeiten getragener Bekleidung; Sie würden staunen, was mit Geschick und Phantasie daraus entstanden ist.

Bitte richten Sie Ihre Sachspenden an die „Bruderhilfe Ostpreußen“, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Geldspenden bitte an die Hamburgische Landesbank, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 195 982.

## Leserbrief

**Jürgen Arnold** schreibt uns aus den USA, wo er seit 1956 mit seiner Frau, einer Ostpreußerin, und seinen drei Töchtern lebt, zwei von ihnen wurden noch in Deutschland geboren:

Der Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit wird regelmäßig gelesen. In unserem Fall ist das „Land an der Memel“ nicht nur Erinnerung an die Tage unserer Jugend, sondern die Nabelschnur zur Heimat Deutschland. Wir wollen das Heft nicht missen . . . Wir danken Ihnen für Ihre Mühe und wünschen der Redaktion weiterhin Erfolg und viele Leser, insbesondere aus dem Nachwuchs von Ostpreußen.

\* \* \*

Dürfen wir Sie, liebe Leser, immer wieder neu ermuntern, uns von Zuhause, Ihren Erlebnissen, Ihrer Schulzeit zu berichten, es hilft uns, für Sie ein lebendiges heimatverbundenes Heft zu gestalten. Haben Sie keine Hemmungen, wir sind gerne bereit, Ihre Texte zu bearbeiten.

K.S.

# Leserwünsche

Auf Seite 60 unserer letzten Nummer „Land an der Memel“ haben wir ein Konfirmandenfoto in Kraupischken veröffentlicht. Versehentlich wurde das Bild Frau Anna-Luise Lucke als Einsenderin zugeordnet; richtig ist, daß uns aber **Fritz Lehnert, Kirchstr. 127, 4690 Herne 1**, dieses zugesandt hat. Wir bedauern diese Verwechslung sehr.

Folgende Namen konnten durch unsere Veröffentlichung ermittelt werden.

## **Oberste Jungenreihe**

1 ?; 2 Werner Siebert (gefallen); 3 Richard Winter?; 4 ?; 5 Alfred Gehrmann; 6 Walter Naumilkat (gefallen);

## **2. Jungenreihe**

7 ?; 8 Heinz Rasch; 9 ?; 10 ?; 11 ?; 12 Helmut Siebeneich (verstorben);

## **3. Jungenreihe**

13 ?; 14 Kurt Schoen (lebt); 15 Walter Grusdt (lebt); 16 Willi Wendel; 17 Franz Pallapies (gefallen); 18 Otto Bagdowitz; 19 ? Sperber; 20 Bruno Keßler; 21 Otto Sanoska (lebt);

## **oberste Mädchenreihe**

22 Herta Pucknat; 23 Martha Pernau; 24 Martha Milbrecht; 25 Herta Rausch (lebt); 26 Herta Wiegatz; 27 Herta Dietrich (lebt); 28 Dora Szimontkowski; 29 Frieda Trunat;

## **unterste Mädchenreihe**

30 Elfriede Press (lebt); 31 ?; 32 ?; 33 Emma Drescher (lebt); 34 Erika Beckherrn; 35 Edeltraud Decker; 36 Elfriede Pilzecker; 37 Erna Stepputat (lebt); 38 Christel Ladscheck; 39 Emma Fröhlich  
Nach weiteren Angaben müßten noch Walter Lenkeit, Gertrud Reckert, Emil Schäfer und Waldemar Herbst drauf sein, aber wo?

• • •

Frau Anna Lulse Lucke, Breslauer Str. 62, 2120 Lüneburg, hat für das in Nr. 39 auf Seite 52 veröffentlichte Bild.

## **Namen**

Der Junge nach Kurt Engel heißt Franz Pallapies, in der 2. Reihe muß es heißen: Dora Szimontkowski, Max West und dann evtl. **Erich Urband**. Der Sohn von Erich Urband bat mich zu ermitteln, ob es sich um seinen Vater handelt. **Bitte machen Sie eine entsprechende Notiz im Blatt**. Er erbittet von mir Antwort. In der 3. Reihe steht neben G.-W. Sieloff evtl. Gerda Riegel. in der untersten Reihe ist die Nr. 5 eine Lisbeth ?, die Nr. 8 ist Hildegard Lehmann.

• • •

Einen Aufruf möchte Frau Lucke anschließen — Wer wurde 1937 in Kraupischken eingeseget und besitzt noch das Foto der „Gehobenen Klassen“ Kraupischken von 1932 mit den Lehrern Ulrich Laatsch und Frieda Trumpf?

---

**Kurt Achenbach, Bayreuther Str. 33 — 8660 Münchberg sucht  
Ilse Plokties aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, Jahrgang 1925**

---

---

**Unsere Anschrift:** Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.,  
Friedrich Bender, Stumpes Weg 19,  
2800 Bremen 44

Geschäftsstelle der  
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
Kieler Straße 118  
2350 Neumünster  
Lieselotte Juckel



### **Anschriften der Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**

#### **Vorstand**

Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen, 1. Vorsitzender; Hans Thieler, Breslauer Str. 34, 2351 Trappenkamp, 2. Vorsitzender; Lieselotte Juckel, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster, Geschäftsführerin; Helga Hinz, Am Sandberg 17, 2359 Warendorf II, Schatzmeisterin

#### **Kreisausschuß und Kirchspielvertreter**

Heinz Christoph, Möltenorter Weg 21, 2305 Heikendorf (Kirchspiel Groß Lenkenau), Emil Drockner, Waltenhöfer Str. 35, 1000 Berlin 37 (Vertr. Berlin), Manfred König, Siedlerweg 6, 4154 Tönisvorst 1 (Kirchsp. Altenkirch), Katharina Söling, 2301 Achterwehr (Kirchspiel Breitenstein), Max Willemeit, Hauptstr. 57, 2303 Neuwittenbek (Kirchspiel Trappen), Dr. Fritz Burat, Helenebergsweg 14, 4600 Dortmund (Stadt Ragnit), Hans Ehleben, Steenbeker Weg 50, 2300 Kiel (Schillen), Kurt Juckel, Postfach 1560, 2350 Neumünster, Kieler Str. 118 (Königskirch), Werner Metschulat, Im Kirchkamp 23, 3300 Braunschweig (Rautenberg)

#### **Kassenprüfer**

Helmut Mauritz, 2301 Revensdorf  
Waldemar Nolde, Kaiserstr. 10, 2350 Neumünster  
Frau Ischdonat, Kapellenstr. 11, 3000 Hannover 61

## Die neuen Termine für die Freizeiten im Ostheim, Bad Pyrmont, für das Jahr 1988

Einzelgäste/Ehepaare können nur zu unseren Freizeiten aufgenommen werden, hier die Termine für 1988:

Frühjahrstage	vom 5. bis 14. April
Sommerfreizeit	vom 14. Juni bis 5. Juli oder vom 7. bis 21. Juli
Herbstliche Ostpreußentage	vom 11. bis 20. Oktober
Weihnachtsfreizeit	vom 18. Dezember 1988 bis 5. Januar 1989

Die Möglichkeit eine offene Bade-Kur durchzuführen besteht in der Sommerfreizeit vom 14. Juni bis 5. Juli.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichen. Helfen Sie auch weiterhin. Bei Einzahlungen bitte auch den Vornamen voll ausschreiben, um Verwechslungen auszuschließen.

**Für Ihre Einzahlungen benutzen Sie bitte das beiliegende  
Überweisungsformular**

Spendenkonto bei der Stadtparkasse Neumünster  
(BLZ 21250000) Kto.-Nr. 279323

### Impressum

- Herausgeber:** Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
- Kreisvertreter:** Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44
- Schriftleitung:** Lieselotte Juckel — l. j.  
Katharina Söling — k. s.  
Einsendung bitte an Katharina Söling, 2301 Achterwehr/Kiel
- Druck:** Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9
- Auflage:** Z. Z. 5 000 Exemplare

**Heimatrundbrief** Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
**für den Kreis** mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Patenstädte  
**Tilsit-Ragnit** Preetz, Plön, Lötjensburg und der Patengemeinden Flintbek,  
Heikendorf, Schönberg

**Hinweis:** Redaktionsschluß für den Pfingstrundbrief 1988 Nr. 42 ist  
der 15. März 1988

## In eigener Sache:

Ich bedanke mich sehr herzlich bei allen Landsleuten, die die Familienliste zurückgeschickt haben. Aber viele stehen noch aus. Es ist von mir ein Versuch, so viele Landsleute des Kreises Tilsit-Ragnit wie möglich zu erfassen. Dazu brauche ich Ihrer aller Hilfe.

In unseren Karteln werden die Namen nach Kirchspielen erfaßt. Bei Ummeldungen und Wohnungswechsel ist es daher wichtig, die letzte Heimatanschrift bzw. das Kirchspiel mit anzugeben. Sonst ist es zu schwer, Sie zu finden. Bei Überweisung Ihrer Spende, für die wir immer wieder herzlich danken, bitte das Überweisungsformular nicht knicken! Es kann geknickt von den EDV-Anlagen bei den Banken nicht gelesen werden, und das macht Schwierigkeiten beim Verbuchen. Unsere neue Karteiführerin ist Frau Dorothea Warnckens, Dr.-Ruckert-Str. 1f in 2804 Bremen-Lillenthal. Wenn Sie bei Wohnungswechsel u. a. auch ihr ein Kärtchen mit der Ummeldung schicken könnten, würden Sie uns die Arbeit sehr erleichtern. Anfragen wegen Adressen bitte ich grundsätzlich an Frau Warnckens zu richten.

Außerdem möchte ich erwähnen, daß wir kein Verlag sind und weder Karten noch Meßtischblätter verschicken können. Diesbezüglich wenden Sie sich bitte gleich an die Firma Horst Zander — Buch- und Schallplattenvertrieb Nordheide, Kamp 24, 2091 Marxen.

Ich verschicke lediglich den Ragniter Bildband, der in diesem Jahr neu aufgelegt wurde. Noch sind Bücher reichlich vorhanden und zum Preis von 40 DM bei mir erhältlich. Ein neuer Bildband ist in Planung. Dafür werden noch Bilder benötigt. Vielleicht durchforsten Sie mal ihre alten Alben und werden fündig! Es könnte sicher für uns alle eine große Hilfe sein. Ich danke Ihnen für Ihre Treue in heimatlicher Verbundenheit.

Ihre Lieselotte Juckel  
Geschäftsführerin

## Veranstaltungen 1988

**30. April bis 1. Mai 1988.** Treffen der ehemaligen Einwohner von Neuhof-Ragnit im Strandhotel Dittrich, 4594 Petersfeld bei Cloppenburg. Meldungen erbittet E. Lehnert, Bodenburgallee 30, 2900 Oldenburg.

**21./22. Mai 1988.** Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf.

**4./5. Juni 1988.** Kirchspieltreffen Breitenstein in Lütjenburg zusammen mit dem Schleswig-Holstein-Tag.

**10./11. September 1988.** Ragniter-Treffen in Preetz.

---

## Buchempfehlungen

Soeben erschienen

### Königsberg In Preußen — Geschichte — Kultur — Schicksal

von Hans-Georg Tautorat

228 Seiten, 147 Abbildungen, 17 Urkunden und Dokumente, 2 Stadtpläne, glanzvollenkaschierter Pappelnband, 39 DM.

Das wissenschaftlich fundierte Buch richtet den Blick auf Königsberg in Preußen, auf die Stadt, die einst Metropole des deutschen Ostens war. Es behandelt in populärer Form die großen Wendepunkte der Stadtgeschichte von der Gründung in der Ordenszeit (1255) bis zum Untergang Königsbergs im Zweiten Weltkrieg (1945). Besonders hervorzuheben ist die ausführliche zeitgeschichtliche Dokumentation über das lange Sterben der Stadt, über die Fortsetzung des Martyriums für die zurückgebliebenen Deutschen in den Jahren 1945—1948 bis hin zu ihrer Vertreibung. Auch das Neue, das aus den Ruinenfeldern und Schutthalten entstanden ist, das Fremde, das die Züge dieser Zeit dem Gesicht der Stadt eingeprägt hat, die Entwicklung Königsbergs zur westlichsten Großstadt unter Hammer und Sichel, zum Zentrum des sowjetischen Verwaltungsgebietes „Kalinigradskaia oblast“, wird übersichtlich dargestellt. Auch die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung dieser unvergessenen Stadt ziehen noch einmal am Leser vorbei. Mit diesem Buch ist dem Autor eine Dokumentation gelungen, wie sie bislang noch nicht vorlag. Hier wird ein Nachschlagewerk über lebendige und bleibende Werte einer jahrhundertelangen deutschen Stadt vorgelegt.

- Ein Buch, nicht nur für Königsberger
- Ein Buch für alle Deutschen
- Ein Buch, auf das viele gewartet haben.

**Alleinvertreib: Ostpreußen-Versand, Herta Schöning  
Martinistraße 6, 2000 Hamburg 20, Tel. (040) 473831**

\* \* \*

Hannelore Patzelt-Henning: „Amanda im Schmalztopf — Kindertage in Ostpreußen“ ist beim Verlag Siegfried Hirschberger, 7920 Heidenheim, oder im Buchhandel für 14,80 DM zu bestellen. 62 S.

In unserer Geschäftsstelle in Neumünster, Kleier Str. 118, oder bei Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44, sind folgende Titel zu beziehen:

**Märchenwelt des Preußenlandes.** Hrsg. Alfred Camman. Otto Melssners Verlag, 3142 Schloß Bleckede/Eibe, oder im Buchhandel, 604 S., 32 DM.

\* \* \*

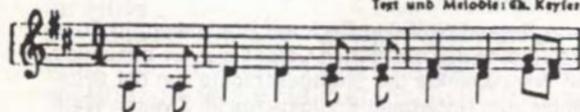
Die Neuauflage unseres Ragnit Buches „Ragnit — die unvergessene Stadt an der Memel“ von Bruno Sawetzki ist fertig.

Bitte, Bestellungen des Bildbandes bei der Geschäftsstelle in Neumünster aufgeben! Das Buch kostet 40 DM.

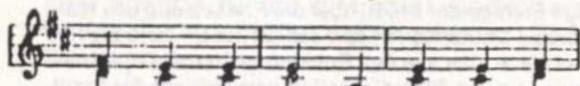
„Ragnit im Wandel der Zeiten“, v. H.G. Tautorat	13,50
„Glaube und Heimat“, v. Dr. Moderegger	5,50
„Das Kirchspiel Trappen“, v. W. Broszelt	20,00
„In den Memelwiesen“, v. Meyer-Semiles	16,80
„Damals in Ostpreußen“, v. Patzelt-Henning	6,80
„Das Haus voll Gäste“, v. Patzelt-Henning	16,80
„In den Stuben überall“, v. Patzelt-Henning	9,80

# Anne Mämel, anne Mämel

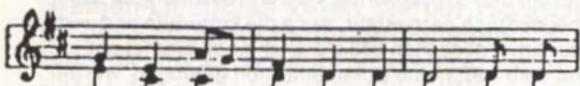
Text und Melodie: Ch. Keyser



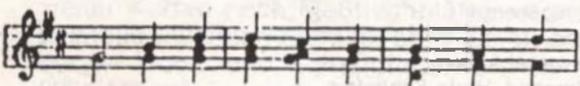
1. An - ne Mä - mel, an - ne Mä - mel, Doa



roßl tol nu goahn, Doa steiht mi - nen



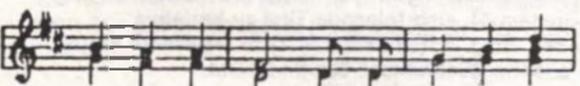
Voa - der sin schwa - rt - bru - ne Koahn, un Dem



hoal tol one ran, un denn huch tol löch



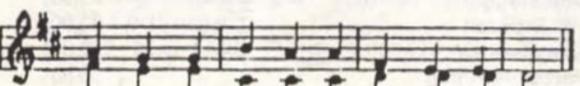
rön, un denn schunkle tol her, un denn



schunk - le tol hön, un Dem hoal ad one



ran, un denn huch tol löch rön, un denn



schunk - le tol her, un denn schunk - le tol hön.

Anne Mämel, anne Mämel  
Doa wöhl tol nu goahn,  
Doa steiht minen Voader  
sin schwarzbrune Kahn,  
un dem hoal tol one ran,  
un denn huch tol löch rön,  
un denn schunkle tol her,  
un denn schunkle tol hön.

Anne Mämel, anne Mämel  
Du e Dümpel so kleen,  
Doa wöchst Joa de Kalmus,  
un da riecht Joa so lieern,  
un denn goah tote so Plingte  
un schneid sin ön Stids  
un bestre de Trepp  
un de Stoaerdele dich.

Anne Mämel, anne Mämel  
Dicht bi anem Strom,  
Doa steiht so e scheene  
kruschoppige Boom,  
un doa plödi tol one Krut,  
un doa plödi tol one Bloom,  
un schmette Jehannit  
dem Kranz oppe Kron.

Anne Mämel, anne Mämel  
Du de Oaidend so stöil,  
Doa goah öch denn hön,  
wenn ödi Ruh habbe roßl,  
un mäches Moal hömmt mi  
de Mächel öch na  
un vertell mit e bätke,  
un denn huch tol doa.